

Wöchentlich 65 Pf., monatlich 2,00 M., im voraus zahlbar. Halbjahres 4,50 M., einschließlich 60 Pf. Zustellungs- und 72 Pf. Postgebühren. Verkaufsabonnement 6,- M. pro Monat; für Händler mit ermäßigtem Druckenspostporto 5,- M.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“. Illustrierte Beilage „Welt und Zeit“, „Berliner Frauenstimme“, „Lehmit“, „Blut in die Wägen“, „Jugend-Vorwärts“ u. „Stadtbeilage“

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Komparativität des Preises, Weltweite 2.- Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ des „Vorwärts“ (25 Pfennig wöchentlich) sind freigegeben (Warte), jedes weitere Blatt 12 Pfennig. Sitzungsberichte des ersten Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig, Familienanzeigen Seite 40 Pfennig, Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 2, wöchentlich von 8<sup>1/2</sup> bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3  
Fernsprecher: Dönhoff 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3, Tel. D. u. Disc.-Gef., Depostenk., Jerusalemstr. 65/66.

# Wir gehen alle mit!

Die Leiche unseres ermordeten Genossen **Wili Schneider** ist am Mittwoch, dem 7. Januar, in der Zeit von 14 bis 16 Uhr, im Saalbau Friedrichshain, Gartensaal, aufgebahrt. Von 16.30 bis 17.30 Uhr findet dort die **Trauerfeier** statt. Im Anschluß daran **Ueberführung der Leiche** nach dem Krematorium Gerichtstraße.

Die Parteigenossen, das Reichsbanner und die freien Gewerkschaften stellen das Trauergefolge. Die Kreise treten wie folgt an:

**Spitze:** 4. Kreis Prenzlauer Berg, Straße am Friedrichshain, an der Böttzowstraße. Die übrigen Kreise von 1-20 schließen sich dann an. Der Trauerzug passiert folgende Straßen: Böttzow-, Elbinger-, Danziger-, Eberswalder-, Bernauer-, Acker-, Garten-, Gerichtstraße, Nettelbeckplatz, Krematorium Gerichtstraße. Umflorte Banner und Fahnen werden mitgeführt. **Alle Parteigenossen beteiligen sich!**

**Der Gauvorstand Berlin-Brandenburg des Reichsbanners „Schwarz-Rot-Gold“** teilt mit: Bei der Trauerfeier für den von Nationalsozialisten erschossenen Kameraden **Wili Schneider**, im Saalbau Friedrichshain und bei der Ueberführung nach dem Krematorium Gerichtstraße, beteiligt sich das Reichsbanner wie folgt:

**Ehrenwache** von 8 Mann stellt Kameradschaft Arnswalder Platz. Dazu das Gaubanner, Ortsvereinsfahne Prenzlauer Berg, Kameradschaftsfahne Arnswalder Platz.

Antreten 13.30 Uhr, Saalbau Friedrichshain, Gartensaal. Die **Ehrenkameradschaft** stellt Prenzlauer Berg. Antreten 16 Uhr, Saalbau Friedrichshain, Garten. Die **Musikkapelle** stellt Weißensee. Antreten 16 Uhr, Saalbau Friedrichshain, Garten. Die **Spilleute** stellen Prenzlauer Berg und Wedding. Antreten 16 Uhr, Saalbau Friedrichshain, Garten.

**Spalierbildung in der Gerichtstraße:** Hieran beteiligen sich sämtliche Berliner Kreise. Antreten für alle 18 Uhr, wie folgt:

- Kreis Norden:** Ruheplatzstraße, Spitze Gerichtstraße
- Kreis Westen:** Kolberger Straße, Spitze Gerichtstraße
- Kreis Süden:** Hochstraße, Spitze Gerichtstraße
- Kreis Osten:** Grenzstraße, Spitze Gerichtstraße.

**Anzug:** Bundeskleidung (Kniehose), schwarze Krawatte. Fahnen mit Trauerflor. Spilleute und Musiker ohne Instrumente.

Die Treffpunkte sind unter Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel zu erreichen. Geschlossene An- und Abmärsche dürfen wegen des bestehenden Demonstrationsverbotes nicht stattfinden. Weitere Anordnungen ergehen noch schriftlich an die zuständigen Führer.

## Berlin gibt das Beispiel.

### Wie Arbeitslosigkeit und Wohlfahrtslasten vermindert werden.

Im Gegensatz zu den privaten Arbeitgeberverbänden haben sich der Städtebund wie der Reichsarbeitgeberverband der kommunalen und anderen öffentlichen Betriebe auf den Standpunkt gestellt, daß die gewerkschaftliche Forderung der Verkürzung der Arbeitszeit richtig und zweckmäßig ist. Das Präsidium des Deutschen Städtebundes hat die angeschlossenen Städte auf diese Maßnahme in besonderer hingewiesen, und der Vorstand des Reichsarbeitgeberverbandes hat sich in einer Sitzung am 15. November mit diesen Fragen und den Fragen der Lohnpolitik beschäftigt und seine Stellungnahme in zwei Entschlüssen niedergelegt, in denen er den Gemeinden empfiehlt, zwecks

**Einstellung weiterer Arbeitskräfte aus der Zahl der Wohlfahrts-erwerbslosen eine Verkürzung der Arbeitszeit ohne Lohnausgleich** überall da einzuführen, wo die betriebstechnischen und wirtschaftlichen Verhältnisse solche ermöglichen.

Wo infolge Arbeitsmangels eine volle Beschäftigung der Belegschaft nicht mehr möglich ist, soll vor Arbeiterentlassungen eine Streckung der Arbeit vorgenommen werden. Auch die Reichs- und Staatsbehörden sollen ersucht werden, in gleicher Richtung in ihren Betrieben vorzugehen. Alle Bestrebungen auf Senkung der Preise, besonders auf dem Gebiete des notwendigen Lebensbedarfs, sollen nachdrücklich unterstützt werden.

Hierzu gibt der Reichsarbeitgeberverband im „Zentralblatt“ für die öffentlichen Verwaltungen und Betriebe die Erklärung ab, daß von einer Senkung der Löhne und Gehälter im öffentlichen Dienst in den Fällen abgesehen werden kann, als durch den mit einer Arbeitsverkürzung verbundenen Lohnausfall bereits vorübergehend die Grenze für eine mögliche Minderung der Bezüge der Arbeiterschaft erreicht ist.

In der Folge haben zwischen dem Gesamtverband als gewerkschaftliche Vertretung der in den Gemeindebetrieben beschäftigten Arbeiter und dem Reichsarbeitgeberverband Verhandlungen stattgefunden, zu dem Zweck,

etwa 50 000 Erwerbslose wieder in den Produktionsprozeß einzuführen.

Es ist zu einer Vereinbarung gekommen, die bestimmt, daß sämtliche Ueberstunden abgefeiert werden müssen, alle Mehrarbeitsabkommen außer Kraft gesetzt werden, in Schwachfeldbetrieben die 48stündige Arbeitszeit durchgeführt wird und eine allgemeine Herabsetzung der Arbeitszeit stattfindet. Der Zweck dieser Vereinbarung ist die

**Beschäftigung von Wohlfahrts-erwerbslosen, die aus Gemeindegeldern bisher unterstützt werden mußten.**

Diese Vereinbarung verlangt von den Belegschaften ein Opfer. Eine Verkürzung der Arbeitszeit von vier Stunden wöchentlich bedeutet einen Lohnausfall von über 8 Prozent. Der Gesamtverband hat aber diesen Appell an das Solidaritätsempfinden seiner Mitglieder nur machen können, in der Erwartung, daß von einer Kündigung der Lohnstarke Abstand genommen würde, wie dies auch der Reichsarbeitgeberverband seinen Mitgliedern anheimstellte.

Obgleich das Abkommen am 4. Dezember abgeschlossen wurde, haben bisher nur die Bezirke Hamburg, Frankfurt a. M. und Pommern von der Vereinbarung Gebrauch gemacht. Dagegen haben die Verbände für den Freistaat Sachsen, Westfalen, Ostmark und Köln, Bayern und Hannover die Bezirkslohntarife gekündigt, ebenso eine Anzahl von Gemeindeverbänden die Angestelltenlöhne. Die Gemeindeführer waren bereit,

durch die Verkürzung der Arbeitszeit freiwillige Lohnelastizitäten auf sich zu nehmen, unter der Voraussetzung, daß damit den Erwerbslosen Arbeitsmöglichkeiten gegeben werden. Sie sind aber entschlossen, sich gegen eine Lohnsenkung zur Wehr zu setzen, die außerdem den Gemeinden die Erhöhung der Wohlfahrtslasten bringen muß.

Erfreulich ist es, daß nunmehr auch Berlin eingerückt ist in die Reihe der Städte, die eine

**Entlastung der Wohlfahrtsausgaben und des Arbeitsmarktes durch Verkürzung der Arbeitszeit**

anstreben. Zwischen der Stadt Berlin, der Bema, den städtischen Gas- und Wasserwerken auf der einen und dem Gesamtverband auf der anderen Seite ist nunmehr ein Abkommen getroffen worden, wonach für rund 35 000 Arbeiter, die von der Stadt Berlin oder den angeschlossenen Betrieben beschäftigt werden,

die 44-Stunden-Woche eingeführt

wird. Die Durchführung erfolgt im Laufe des Monats Januar je nach den technischen Möglichkeiten. Dadurch werden etwa 1500 Entlassungen vermieden und 2000 Neueinstellungen vorgenommen. Die Neueinstellungen sollen ausdrücklich aus den Wohlfahrts-erwerbslosen entnommen werden, um dadurch die Finanzen der Stadt Berlin zu entlasten.

Bei einigermaßen gutem Willen geht es also. Wenn jeder Unternehmer unmittelbar die Lasten aufzubringen hätte für die Unterstützung der Arbeitslosen, so würde z. B.

die Reichsbahn sich längst bereit erklärt haben, die 48-Stunden-Woche durchzuführen.

Es könnte dann nicht vorkommen, daß ein Unternehmerhandlatsch bedauert, daß die Leiter eines Unternehmens nicht in Schutzhaft genommen werden können, weil diese die Arbeitszeit auf sechs Stunden verkürzt hätten! Statt der Lohnsenkungen, die die katastrophale Arbeitslosigkeit nur noch verschärfen, würde man eben die Arbeitszeit verkürzen, die Belastung der Betriebe und der öffentlichen Finanzen durch die hohe Arbeitslosigkeit entsprechend vermindern und so wirklich zu der nun bereits geradezu berückelnden Entlastung der Wirtschaft etwas beitragen.

Es ist ferner gegen Berlin und seine Verwaltung geschrieben worden, daß man sich um so mehr freut, hier Berlin als **gutes Beispiel voranzustellen.**

## Drei Kämpfe ums Recht.

Bullerjahn, Frieders, Halsmann.

Von Gustav Radbruch.

Wer sich für die Gerechtigkeit in deutschen Landen mitverantwortlich fühlt, ging mit belastetem Gewissen in das neue Jahr. Ein Mann sitzt, gebrandmarkt als künftiger Landesverräter, seit Jahren im Zuchthaus, obgleich das gegen ihn ergangene Strafurteil in seinen Grundlagen erschüttert ist — Bullerjahn. Seit Jahren lebt ein anderer ohne Amt und Brot im Exil, weil er in der Heimat die Vollstreckung eines gleichfalls der Ueberzeugungskraft inzwischen entkleideten Strafurteils wegen abgebliebenen Falschheides erwarten muß — Frieders. Ein Jüngling, dem durch ein ebenso fragwürdiges Strafurteil Totschlag am eigenen Vater zur Last gelegt wird, harret, nach Jahren der Strafverbüßung endlich begnadigt, der Wiederherstellung seiner Ehre — Halsmann. Das Jahr 1931 muß die deutsche Rechtspflege — in die ich die Süßigkeit des österreichischen Bruderstaates einbegreife — von diesen Flecken reinigen.

Alle drei Urteile sind in der Presse so vielfach erörtert worden, daß die Kenntnis der ihnen zugrunde liegenden Sachverhalte vorausgesetzt werden kann.

Die Beurteilung Bullerjahn's wegen Landesverrats zu fünfzehn Jahren Zuchthaus stützt sich zu einem Teile auf die Aussage einer „ungenannten Vertrauensperson“, die „in Ansehung ihrer Glaubwürdigkeit und persönlichen Unbeteiligtheit über jeden Zweifel erhaben“ sei. Die Aussage ist dem erkennenden Gericht durch das Zeugnis der Kriminalkommissare und der Untersuchungsrichter zugänglich geworden, vor denen sie abgelegt wurde. Diesen Zeugen hatten die vorgelegten Behörden die Aussage nur mit der Einschränkung gestattet, die Person ihres Gewährsmannes nicht nennen zu dürfen. Ich frage: Kann dem Untersuchungsrichter, der unabhängiger Richter auch dann bleibt, wenn er über die Voruntersuchung als Zeuge vernommen wird, eine Beschränkung seiner Aussage über Tatsachen auferlegt werden, die, wenn es mit rechten Dingen zugeht, aus den Akten der Voruntersuchung ersichtlich sein müssen? Ich frage: Wie soll es gerechtfertigt werden, daß diese Tatsachen im vorliegenden Falle aus den Akten der Voruntersuchung nicht ersichtlich waren, daß die Protokolle über die Vernehmung der „ungenannten Vertrauensperson“ weder die Angabe über ihre Persönlichkeit noch ihre Unterschrift enthielten? Das Verfahren, das zu dem Bullerjahn-Urteil führte, ist also mit Ordnungswidrigkeiten belastet. Auf das Urteil selbst aber wirft einen dunklen Schatten eine Presseäußerung, durch die der Urteilsverfasser und Berichtserstatter es zu rechtfertigen versucht hat, eine Äußerung, von der ein so besonnener Kritiker wie Professor Mittermaier stehen gesagt hat: „Sie hat der Würde des Reichsgerichts sehr geschadet“. Er hat damit, wie ich zu glauben Anlaß habe, einer auch in den Kreisen des Reichsgerichts selber geteilten Ansicht Ausdruck gegeben.

Die „ungenannte Vertrauensperson“ ist überdies heute nicht mehr unbekannt, und ihre Glaubwürdigkeit und Uninteressiertheit erscheint jetzt nicht mehr als so „über jeden Zweifel erhaben“, wie das Gericht es in seinem Urteil annahm. Weiter hat der angebliche Empfänger der landesverräterischen Mitteilung, ein ehemaliger französischer Offizier, sich

# Reichsbanner steht bereit!

## Ein Aufruf des Bundesvorstandes.

Magdeburg 5. Januar. (Eigenbericht.)

Der Bundesvorstand des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold hat am Montag, dem 5. Januar, folgenden Aufruf erlassen:

### Am Bundesgründungstag: marschbereit!

Kameraden, in wenigen Wochen fährt sich zum siebenten Male der Tag der Gründung unseres Bundes, aber noch sind die Aufgaben, die uns eine Zeit der Wirren und der Not gestellt hat, nicht gelöst. Nichts als die Verheißung eines Deutschland der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung hielt uns, als wir aus Not und Tod des Krieges heimkehrten. Auch diese Verheißung soll uns genommen werden. Was Bechtum, das wir während des Krieges mit verteidigten, wird seit Jahr und Tag der innere Krieg gegen die Deutsche Republik finanziert. Eigennutz, Machtgier und Machtdünkel heben ehemalige Soldaten gegen Kameraden von ein. Der einfache Mann, auf dessen Schultern die Last des Krieges am härtesten ruhte, soll auch die Kosten tragen, soll als Staatsbürger entrechtet werden!

Noch ist es nicht möglich gewesen, den neuen Staat der Deutschen zu unerschütterlicher Einheit zu formen. Schwerer als je zuvor wird im nächsten Jahre der Kampf unseres Bundes werden. Wieder wie in den verhängnisvollen Jahren 1922/23 nähren auswärtige Mächte die inneren Konflikte Deutschlands. Wieder sind Deutsche bereit, Landsknechtsdienste für fremde Staaten gegen das eigene Volk zu leisten; Kommunisten folgen den Moskauer Befehlen, Stahlhelmer und Nationalsozialisten parodieren vor Mussolini.

Die einheitliche Führung der deutschen Außenpolitik ist durch das Treiben insbesondere der deutschen faschistischen Verbände in

Frage gestellt. Die Faschisten aller Länder werfen sich die Bälle zu. Die Gefahr ist groß, daß faschistische Zersetzungen an den Grenzen Deutschlands uns in unübersehbare Verwicklungen stürzen. Wir fordern von unseren Kameraden in den Grenzbezirken verstärkte Aufmerksamkeit. Sie dürfen gewiß sein, daß im Falle der Not mit ihnen gemeinsam Kameraden aus allen Ecken Deutschlands zwischen den Faschisten diesseits und jenseits der Grenze stehen werden.

Mit schwerer Sorge erfüllen uns die Zustände in der Reichshauptstadt. Das Blut der in der Silvesternacht gemordeten Kameraden darf nicht ungehört bleiben und wird nicht umsonst geflossen sein. Alle Kraft unseres Bundes wird aufgeboten, um in kürzester Frist dem Treiben faschistischer und kommunistischer Mordkolonnen ein Ende zu machen. Wie es in der Mehrzahl unserer Gauen den Schutzformationen allein durch entschlossene Anwendung gegebener gesetzlicher Möglichkeiten gelungen ist, in wenigen Wochen die Willkür der großwuchstinnig gewordenen Terrorhorden des staatenlosen Abenteuerers Hitler zu brechen, muß es auch unseren Berliner Kameraden möglich gemacht werden, Leib und Leben der Republikaner und den Frieden ihrer Wohnungen zu sichern.

Bis zum 22. Februar, dem Gründungstage unseres Bundes, müssen überall in Deutschland die Schutzformationen „marschfertig“ dem Bundesführer gemeldet werden.

An die Arbeit, Kameraden, in allen Gauen und in allen Ortsvereinen. Das Heer der deutschen Republikaner steht gerüstet und bereit für alle Aufgaben, die ihm gestellt werden!

Magdeburg, den 5. Januar 1931.

Der Bundesvorstand. J. L. Otto Höring.

# „Mordgefindel — Münchmeyer.“

## Wer macht die Bürgerkriegshehe?

Wenn die Sozialdemokraten es sich nicht mehr gefallen lassen, daß ihre Parteianhänger von revolutionären Raufbolden in den Straßen Berlins niedergemacht werden, so macht die Rechtspreffe die Entdeckung, daß — die Sozialdemokratie zum Bürgerkrieg hege! Dieselben Rechtsblätter, die das Mordgefindel der Neujahrsnacht durch Falschmeldungen und Vertuschungen dauernd in Schutz nehmen, dieselben Rechtsblätter, die gegen die doppelte Bluttat in der Hufelandstraße kein Wort der Verurteilung gefunden haben, — jetzt sind sie ganz und gar aus dem Häuschen, weil in der Protestkundgebung die Entrüstung der Arbeiterschaft spontan zum Ausdruck gekommen ist. Sie schreien hysterisch über „sozialistische Bürgerkriegshehe“!

Damit die Sache wirksamer wird, wird auch gleich noch die Rede Hörings in Hulsum hinzugezogen. Genosse Höring hat dort gesagt: „Mit den Waffen, mit denen man uns angriff, werden wir uns wehren. Wenn wirklich Köpfe rollen sollten, so kann Herr Hitler möglicherweise unter den gerollten Köpfen sehr viele bekannte Gesichter finden.“ — Diese Worte bringt der „Sozial-Anzeiger“ unter der Aufmachung: „Höring macht in Blutterror“. Wertwürdig — hundertmal haben die Hitler, Goebbels, Straßer, Münchmeyer usw. in den letzten Monaten mit den „rollenden Köpfen“ gedroht. Kein einziges Rechtsblatt ist darauf verfallen, hierin die Androhung eines Blutterrors zu sehen. Aber bereits, als Genosse Scenering im Sportpalast über das Thema „Werden Köpfe rollen?“ sprach, entbedeten deutschnationalen Landtagsabgeordnete hierin einen Grund zur Interpellation, weil — der Minister mit diesem Thema die öffentliche Ruhe gefährde!

Wer wirklich zum Bürgerkrieg hegt, das könnten die Rechtsblätter gerade dieser Tage bei der Betrachtung der Berliner Anschlagssäulen sehen. Da prangen wieder einmal Naziplakate, auf denen man aus der Entfernung nur zwei herausfallend großgedruckte Worte liest, nämlich „Mordgefindel — Münchmeyer“. Wer aber aus dieser sinnlosen Zusammenstellung schließt, daß bei den Nationalsozialisten Selbstkenntnis eingegeben wäre, der sieht sich getäuscht, sobald er näherer Freund auch den kleingedruckten Text studiert. Da ergibt sich nämlich, daß das Wort „Mordgefindel“ auf die Gegner der Nationalsozialisten — und zwar unterschiedenes — gemünzt ist.

Zwei Tage also, nachdem drei der ihren zwei Republikaner meuchlings erschossen haben, wagen es diese frivolsten Heer im gleichen Berlin, das Schimpfwort Mordgefindel gegen die Republikaner zu schleudern!

Wenn das nicht Provokation in falschnäugigster und schuldigster Manier ist, so wissen wir wirklich nicht, wie Mordhehe eigentlich aussehen soll, um von der Rechten als solche anerkannt zu werden!

## Der Krach um Drowitz.

### Noch nicht zu Ende. — Sachsen und Thüringen fordern Rücktritt.

Dresden, 5. Januar. (Eigenbericht.)

Auf Anfrage des „Dresdner Anzeigers“ erklärte der Vorsitzende des Prüfungsausschusses der Wirtschaftspartei, Obermeister Zeier, daß die Meinungsverschiedenheiten zwischen Drowitz und Colosser sich nicht völlig klären lassen. Ehrenrührige Handlungen hätten Drowitz nicht nachgewiesen werden können. Der Prüfungsausschuß habe nicht das Verlangen, wohl aber die Bitte ausgesprochen, daß der gesamte Parteivorstand zurücktreten solle, weil man vor allem erreichen wolle, daß Drowitz nicht als Parteiführer die Klage gegen Colosser anstrengt, sondern sich in der die Partei nicht belastenden Stellung des Privatmannes befindet. Am übrigen sei der Wunsch der sächsischen und der thüringischen Wahlkreise seit längerer Zeit dahin gegangen, einen Wechsel in den leitenden Posten der Partei vorzunehmen.

Diese Erklärung läßt erkennen, daß der Krach in der Wirtschaftspartei mit dem Vertrauensvotum des Parteiausschusses für Drowitz noch keineswegs beendet ist. Das Durcheinander geht weiter!

Die Sozialdemokratie wird sich weder durch solche Provokation noch das hysterische Gezeter der Rechtspreffe irre machen lassen. Dieses Gezeter ist nur ein Beweis, daß den großpropagandistischen Maulhelden der Hugenberg-Redaktionen sofort das Herz in die Hosen fällt, wenn sie entgegen ihren Träumen von der „sterbenden Republik“ auf der Republikanerseite die entschlossen geballte Abwehrkraft erblicken. Sie sollen sie desto öfter zu sehen bekommen, je dreißiger ihre Schlingel ihre provokatorischen Angriffsmethoden fortsetzen.

### Parteinahme für die Hakenkreuz-Mörder.

Der „Angriff“ des Herrn Goebbels setzt seine widerlichen Behauptungen des Reichsbanners fort, er nennt es „eine Horde zusammengelaufenes Gefindel, eine Wegelagererbande, müßige Horde roter Stralche, feige Lumpen“.

Zu ihm gesellt sich die „Deutsche Zeitung“, die die Protestkundgebung gegen die Hakenkreuzmörder mit folgendem Satz bedient:

„Um so widerlicher wirkt die heuchlerische Entrüstung der Sozialdemokratie und des Reichsbanners, die am Sonntag zu einer Kundgebung im Saalbau Friedrichshagen aufgerufen hatten.“

Die „Deutsche Zeitung“ behauptet dreist, das Reichsbanner trage die Schuld an der Ermordung der Genossen Schneider und Graf. Sie gibt neben dem „Angriff“ in aller Offenlichkeit die Komplizität mit dem Mordtreiben der Hakenkreuzler zu.

Die Namen der mutmaßlichen Täter sind bekannt. Es sind drei Nationalsozialisten — Parteigenossen des Herrn Goebbels und Freunde der „Deutschen Zeitung“.

## Brandstiftung als Kampfmittel.

### Verbrecherischer Anschlag in Wien.

Wien, 5. Januar. (Eigenbericht.)

Die Polizei hat heute ein Komplott enttückt, das in dem Schwedenkino, wo am Mittwoch der Remarque-Film aufgeführt werden sollte, einen Brand legen wollte. Sie hat in der Nacht auf heute beim Schwedenkino drei Burschen verhaftet, die dort eingebrochen haben und große Mengen feuergefährlicher Gegenstände, um einen Brand zu stiften. In dem Bühnenvorhang waren bereits teilergröÙe Brandlöcher vorhanden. Es sind die Namen von vier Beteiligten bekannt, von denen drei bereits verhaftet sind, darunter ein Heimwehrmann.

## Brüning gegen Katastrophentreiber.

### Besprechungen während der Ostreise.

Lauenburg, 5. Januar.

Der Reichstanzler führte heute bei den im Kreisshaus abgehaltenen Besprechungen aus: Eine gewisse Verzögerung der Hilfsmaßnahmen für den Osten erkläre sich daraus, daß nach der Auf Lösung des Reichstags erfolgversprechende Verhandlungen mit ausländischen Kreditinstituten bis auf weiteres abgebrochen werden mußten. Jetzt sei es nötig, auf schwierigen Wegen der Eigenhilfe das Mögliche zu erreichen. Es werde in kürzester Zeit alles geschehen, auch diese Schwierigkeiten zu überwinden. Die Landwirtschaft lebensfähig zu erhalten, sei eine Aufgabe, die der Reichsregierung am Herzen liege. Der Reichstanzler richtete in eindringlicher Weise an die Versammlung die Bitte, gegen Berichte Stellung zu nehmen, die einer Katastrophenpolitik das Wort redeten. Hier müsse der gesunde Selbsthaltungstrieb der Bevölkerung wirksame Abhilfe schaffen. Kein Gebiet bedürfe so starken Willens und so fester Hoffnungskraft, sich wirtschaftlich mit Unterstützung von Reich und Preußen wieder herauszuarbeiten, wie die Grenzmarken.

zu einer für Bullerjahr entlastenden Aussage bereit erklärt, wenn seine vorgesetzte Behörde ihm die Erlaubnis zur Aussage erteilt. Angesichts dieser „neuen Tatsachen“ wäre es ein sachliches Unrecht, wollte man der Wiederaufnahme formalistische Hindernisse in den Weg legen. Es wäre ein schwer verständlicher Formalismus, wenn man auf Grund der Fassung des Urteils behaupten wollte, die Aussage der unbekanntem Vertrauensperson über Bullerjahrs Täterschaft sei angesichts des ohnehin schon geführten Indizienbeweises auf die Entscheidung ohne Einfluß gewesen — jama! da das Urteil in einem Atemzuge diesen Einfluß leugnet und doch anerkennt, daß die Aussage für die Entscheidung von „großer Bedeutung“ sei. Es wäre ein noch schwerer erträglicher Formalismus, die Zulässigkeit der Wiederaufnahme von der Entscheidung über die Zuständigkeitsfrage abhängig zu machen, wer sich um die Aussageerlaubnis für den ehemaligen französischen Offizier zu bemühen habe, die Verteidigung oder die staatlichen Behörden. Wir begrüßen es deshalb, daß entgegen der vorläufigen Stellungnahme des Oberreichsanwalts der derzeitige Verweiser des Reichsjustizministeriums sein Eintreten für die Zulassung der Wiederaufnahme in Aussicht gestellt hat.

Im Gegenjah zum Fall Bullerjahr liegt der Sachverhalt des Falles Frieders völlig klar. Der Weimarer Oberstaatsanwalt Frieders hatte als Zeuge bei seiner eidlichen Nehrnehmung bekundet, in dem Verfahren gegen den thüringischen Banpräsidenten Loeb sei ihm ein Antrag eines ihm unterstellten Staatsanwalts, in dem zwar Loeb's Aufzerverfolgungsbefehl beantragt, aber durch die Art der Begründung dem Gericht nahegelegt war, das Verfahren trotzdem zu eröffnen, nicht vorgelegt worden. Es stellte sich aber heraus, daß dieser Antrag von Frieders gegengezeichnet war. Der unterstellte Staatsanwalt hatte nämlich unerhörterweise einen von dem Oberstaatsanwalt bereits gegengezeichneten früheren Antrag, der eindeutig auf Loeb's Aufzerverfolgungsbefehl gerichtet war, zerissen und ihn stillschweigend durch den soeben erwähnten Antrag ersetzt; dieser neue Antrag war im normalen Geschäftsgang mit anderen Schriftstücken dem Oberstaatsanwalt zugeleitet und von ihm ohne genauere Prüfung gegengezeichnet worden in der Meinung, nur die vergessene Gegengezeichnung des ursprünglichen Antrags nachzuholen. Auf diesen Sachverhalt wird die Verurteilung wegen fahrlässigen Falschheides gegründet, und war eine Verurteilung zu einer Strafe, deren ungewöhnliche Höhe — fünf Monate Gefängnis — nur verständlich ist, wenn man in ihr eine unbewußte Verdachtsstrafe für einen nicht erweislichen Meineid erblickt.

Ein Jurist und Forscher von hohem wissenschaftlichen Ansehen, der Professor der Staatswissenschaften an der Universität Berlin, D. J. A. S. T. R. O. W., hat es sich nicht verdröhnen lassen, dem Fall Frieders einer so umfangreichen, grundsätzlichen und eindringlichen Analyse und Kritik zu unterziehen, wie sie selten einem Fehlurteil zuteil geworden ist. Derselbe Mann, der sich schon anlässlich des in unserer Partei unvergessenen Essener Meinungsprozesses von 1895 der Sache der Unterdrückten angenommen hat, hat sein Rechtsgewissen genötigt, in seinem Alter noch einmal einen großen Kampf ums Recht auf sich zu nehmen. Sein Buch zeichnet auch die politischen Hintergründe des Falles Frieders. Wenn dieser Fall in der Öffentlichkeit bisher nicht den gleichen Widerhall gefunden hat wie andere verwandte Fälle, so hat dies seinen Grund darin, daß Frieders höchst unglücklich zwischen sämtlichen parteipolitischen Stühlen zu sitzen gekommen ist. Von einer Linkregierung aus Preußen nach Thüringen herufen, war er der Rechten überdies noch durch seine jüdische Abkunft verdächtig; von der Rechtsregierung in politischen Prozessen gegen die ehemaligen sozialdemokratischen Amsträger in den Vordergrund gehoben, verdrarb er es auch mit der Linken. Gerade deshalb ist es für alle, denen nicht nur die Gerechtigkeit gegen die eigenen Gesinnungsgenossen, sondern die Gerechtigkeit um ihrer selbst willen am Herzen liegt, Ehrensache, sich für Frieders' Rehabilitation einzusetzen, und zwar ohne Rücksicht auf die abweichende Beurteilung dieses Falles durch einen uns zu früh entrissenen verehrten Parteigenossen, durch Paul Levi — sie hält der eingehenden Erörterung des Falles durch Jostrow nicht stand.

Am rätselhaftesten liegt der Fall Halsmann. Auf einer Wanderung im Jülicher mit seinem Sohn, dem Studenten Halsmann, kommt der Zahnarzt Halsmann aus Riga ums Leben. Der Sohn behauptet, er habe den Vater an einer bestimmten Stelle abstränzen sehen. Der Befund der Leiche ergibt aber, daß er nicht durch Abstranz umgekommen ist, sondern durch Totschlag. Für die Täterschaft des Sohnes spricht lediglich, daß er der Begleiter des Vaters war und daß er den Abstranz von einer Stelle aus gesehen zu haben behauptet, von der die Sicht unmöglich war — irgendein glaubhafter Beweggrund zu einer so furchtbaren Tat ist bei ihm nicht aufzufinden, man müßte denn auf das psychoanalytische Schema des Oedipus-Komplexes zurückgreifen wollen. Die Abstranzbehauptung und der Totschlagsbefund lassen sich aber — auch abgesehen von der Annahme einer Wahrnehmungstäuschung des Sohnes — sehr wohl in Einklang bringen: an dem vor den Augen des Sohnes Abgestürzten kann, während der Sohn Hilfe herbeiholt, ein Dritter den Totschlag verübt haben; Angelegen eines Raubmordes liegen in der Tat vor, der Sohn aber kommt als Täter eines Raubmordes nicht in Betracht. Dennoch wurde der Student Halsmann auf die Autorität eines Gutachtens der Innsbrucker Medizinischen Fakultät wegen Totschlags zu vier Jahren schweren Kerkers verurteilt.

Zwar hat ein so kenntnisreicher Kriminalpsychologe wie Hans v. Hentig Halsmanns Verurteilung für berechtigt erklärt, indem er freilich zugleich zugab, ohne Kenntnis der Akten und der Person Halsmanns eine endgültige Urteilsbasis nicht zu haben. Aber dieser vorläufigen Stellungnahme steht gegenüber die eingehende Untersuchung des Falles Halsmann durch den Wiener Rechtslehrer Josef Hupka und die eindrucksvolle Stellungnahme des großen Strafrechtslehrers und Schöpfers des schweizerischen Strafrechtsworts Carl Stöckh. Daß diese Auffassung sich durchzusetzen beginnt, zeigt die Begnadigung Halsmanns, „das letzte und menschlich schönste Wort der Regierung Schöber“. Möge der Begnadigung die Wiederaufnahme folgen! —

Es bleiben Zweifel in dem einen oder dem anderen Falle — gewiß: die Wiederaufnahme ist dazu da, sie zu klären. Es sind weniger sympathische Züge des einen oder des anderen Angeklagten, Ungeschicklichkeiten und Behauptungen an den Tag getreten — viellecht: denn sonst wäre es nicht nötig, sich für sie einzusetzen, ohne solche Unstimmigkeiten pflegt es ja zu Behauptungen nicht zu kommen. Das Rechtsgefühl eines Volkes ist mehrbar an der Hoflichkeit, mit der es auf Rechtsverletzungen auch dort antwortet, wo die Verletzung des Rechts nicht zugleich Verletzung, sei es eines eigenen Interesses, sei es eines Interesses der Gruppe ist, zu der man sich rechnet. Hier sind drei Fälle, an denen solches Rechtsgefühl sich erproben kann.

# Rußland und der Frieden.

Eine Rede Molotows.

Vor dem Zentralkomitee der Sowjetunion hielt am Sonntag der neue Vorsitzende des Rates der Volkskommissare, Molotow, eine Rede, die sich — wenn die vorliegenden Berichte vollständig genug sind, um eine Beurteilung zu gestatten — von sonstigen sowjetrussischen Auslassungen vorteilhaft unterscheidet. Es verleiht sich von selbst, daß Molotow den Fünfjahresplan in den Mittelpunkt seiner Rede stellt und sich für seine Durchführung einsetzt. Was uns aber daran besonders interessiert, ist das, was der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare über die außenpolitischen Bedingungen für die Durchführung der bolschewistischen Wirtschaftspolitik zu sagen hat. Und das ist, kurz zusammengefaßt, das folgende:

Hauptaufgabe ist Durchführung des Wirtschaftsplans; dazu ist Frieden notwendig. Die Verwirklichung des Planes erweitert die Basis für den Handel mit kapitalistischen Ländern. Mit einer Anzahl von Staaten — Molotow nannte da in erster Linie Deutschland — sind die Handelsbeziehungen normal. Es sind Versuche zur Verstärkung der Antisowjetaktion wahrzunehmen; diese Versuche laufen darauf hinaus, eine Intervention und neue Kriege vorzubereiten. Demgegenüber sollen die Anhänger eines wahren Friedens — und zu diesen gehört nach Molotow eben wegen seiner wirtschaftspolitischen Zielsetzung Rußland — ernst an die Interessen des Friedens und an seine Festigung denken.

Somit Molotow. Würden die russische Regierung, die kommunistische Internationale und die ihr angeschlossenen Parteien immer so sprechen oder — was wichtiger ist — immer im Sinne dieser Worte handeln, so würde manches leichter werden, was bis jetzt sehr schwer ist. Vor allem würden dann die Kommunisten mehr Verständnis für die sozialdemokratische Politik gewinnen, die den Weg der Evolution beschritten hat und jede Heße zu Krieg und Bürgerkrieg entschieden ablehnt. Die Kommunisten stellen sich ihre Weltrevolution als eine ganze Kette von Kriegen und Bürgerkriegen vor. Das scheint aber gerade dasjenige zu sein, was Molotow im Interesse Rußlands aufs dringendste zu vermeiden wünscht; denn der Ausbruch der kommunistischen „Weltrevolution“ würde den Zusammenbruch des Fünfjahresplans und damit vielleicht, gewissermaßen im dialektischen Umschlag, auch den Zusammenbruch der Sowjetherrschaft zur Folge haben.

Rußland will also jetzt — immer vorausgesetzt, daß wir Molotow richtig verstehen — aus Deutschland lieber die Industrieprodukte haben, die es zu seinem Aufbau braucht, als Nachrichten über „revolutionäre“ Streiks, die die RGD veranstaltet. Rußland hätte dann auch gar kein Interesse an dem Wettlauf im Nationalismus, den die deutschen Kommunisten zeitweilig mit den Hakenkreuzern veranstaltet haben, es hätte dagegen das stärkste Interesse an einer wirksamen Bekämpfung des die Kriegsgefahr steigenden deutschen Faschismus. Kurz und gut, es würde sich herausstellen, daß die Politik der deutschen Sozialdemokratie nicht nur für die deutschen Arbeiter, sondern sogar auch für die russische Sowjetregierung weitaus befriedlicher ist als die der RGD!

Daß die kommunistische Presse Deutschlands und Rußlands solche Konsequenzen mit Hohngelächter und Geschimpfe zurückweisen wird, ist selbstverständlich. Das entspricht ihrer bisherigen Praxis, und das Konsequenzziehen ist auch nie ihre Stärke gewesen. Für Leute freilich, die auf Logik etwas halten, ergibt sich aus den Worten Molotows mit unentzerrbarer Folgerichtigkeit, daß die ganze bisherige Politik der RGD nicht nur der deutschen Arbeiterbewegung zum Schaden gereicht, sondern auch dem von ihr so genannten „sozialistischen Vaterland“ selbst.

## Benesch — Abrüstungs-Präsident.

Der Däne Munch als Vizepräsident der Abrüstungskonferenz

Genf, 5. Januar.

In den zwischen den Regierungen und dem Generalsekretariat des Völkerbundes geführten Verhandlungen zur Vorbereitung der Entscheidung des Völkerbundes über die Einberufung der Abrüstungskonferenz und der Ernennung des Konferenzpräsidenten ist jetzt, wie von gut unterrichteter Seite mitgeteilt wird, vereinbart worden, daß der Posten des Vizepräsidenten der Abrüstungskonferenz dem dänischen Außenminister Munch angeboten wird. Munch soll sich bereit erklärt haben, den Posten anzunehmen.

Die Wahl Beneschs zum Präsidenten der Abrüstungskonferenz gilt als gesichert, nachdem sich die meisten europäischen Großmächte bereits für die Wahl des tschechoslowakischen Außenministers ausgesprochen haben.

## Konferenzbeginn — Frühjahr 1932

London, 5. Januar.

Zur kommenden Tagung des Völkerbundesratet sagt der diplomatische Korrespondent des „Observer“: In der Frage der Festlegung des Datums für den Zusammenritt der Abrüstungskonferenz hat es, wie verlautet, zwischen gewissen wesentlichen interessierten Regierungen einen Meinungsaustausch gegeben. Beschlüsse konnten natürlich nicht vor der Ratstagung gefaßt werden, aber nach Mitteilungen von gut unterrichteter Seite würde es nicht überraschend und dürfte sogar als sicher betrachtet werden können, daß als Datum der Konferenz der 1. März 1932 festgesetzt werden wird.

## Auch Valentini enthüllt.

Wirkung der Bülow-Denkwürdigkeiten.

Angeichts der Angriffe, die im ersten und zweiten Band der Denkwürdigkeiten des Fürsten Bülow gegen den ehemaligen Chef des Kabinetts von Valentini gerichtet worden sind, hat sich die Familie des 1925 verstorbenen Kabinettschefs dazu entschlossen, seine Aufzeichnungen herauszugeben. Der in Hannover wohnhafte Oberst Dr. Schwertfeger ist gegenwärtig mit der Bearbeitung des schriftlichen Nachlasses für die Herausgabe beschäftigt.

Im Zentrum von Amsterdam kam es zu Zusammenstößen zwischen demonstrierenden Arbeitern und der Polizei. Auf Veranlassung des kommunistischen Arbeitslosen-Agitationsausschusses verlammeten Demonstranten versuchten in einem geschlossenen Zuge zum Rathaus vorzudringen, was die Polizei zu verhindern suchte. Als aus den Reihen der Demonstranten heraus schließlich geschossen wurde, setzten sich die Beamten mit dem Säbel zur Wehr. Ein junger Demonstrant erhielt eine schwere Kopfverletzung; mehrere Personen wurden verletzt.

# Feders Einzug ins dritte Reich.



„Mit Dank und Befriedigung gedenken wir Nationalsozialisten Mussolinis . . .“  
Gottfried Feder im Rundfunk.

# Mahnung zur Vernunft.

Severing über die Lage an der Ruhr.

Der preußische Innenminister Dr. Carl Severing sprach am Montag im Berliner Rundfunk über die Lage im Ruhrgebiet. Severing führte u. a. aus:

„Die Arbeiterschaft des Ruhrgebiets hat bisher gezeigt, daß sie ohne jede ängstliche Rücksicht auf radikale Elemente von Verantwortungsbewußtsein erfüllt ist. Die großen Bergarbeiterverbände sind gewillt, der besonderen wirtschaftlichen Notlage auch zu ihrem Teil Opfer zu bringen, aber natürlich nur die Grenzen, die für die Arbeiter gerade noch erträglich sind. Werden diese Grenzen überschritten, dann öffnet man einer politischen Radikalisierung eines großen Teils der im Ruhrbergbau tätigen Arbeiterschaft Tür und Tor. Doch damit mindestens die Kommunisten rechnen, dafür liegen umfangreiche Beweise vor. Schon im September des vergangenen Jahres haben in langen Rundschreiben die Kommunisten im Ruhrgebiet auf die kommenden Lohnkämpfe im Sinne einer Politisierung hingewiesen. Sie haben schon damals, also schon vor einem Vierteljahr, Streikführerkurse organisiert, zu denen sie sich bemühten, außer ihren Funktionären auch parteilose Arbeiter und Arbeiter anderer politischer Richtungen heranzuziehen. Für jede Schachtanlage hatten sie im Oktober bereits Kampfausschüsse eingesetzt, deren Aufgabe es war, in der Belegschaft für einen politischen Massenstreik bei Ausbruch der Lohndifferenzen zu werben. In den Gewerkschaften erblickten die Kommunisten ihre schlimmsten Gegner. Deshalb haben sie die Gründung einer sogenannten revolutionären Gewerkschaftsopposition als einer Sonderorganisation, betrieben, deren Ziel angeblich ist, die „Passivität“ der Gewerkschaftsbürokratie zu überwinden. Unter dem Vorwand, die Einheitsfront der Arbeiter zu schaffen, wählen die Kommunisten mittels der revolutionären Gewerkschaftsopposition gegen die vier großen Bergarbeiterverbände, die als „sozialfaschistisch“ und „unternehmerfelig“ von ihnen verurteilt werden. Sie haben versucht, revolutionäre Vertrauensleute in den Betrieben zu gewinnen, die als besondere Aufgabe die ständige Erfassung und Beeinflussung der unorganisierten und daher wenig politisch geschulten Arbeiter haben.“

In großen, 20 und 30 Seiten umfassenden Rundschreiben aus den Monaten November und Dezember, die die kommunistische Bezirksleitung des Ruhrgebiets ihren Anhängern und Funktionären zugehen ließ, wird immer wieder darauf hingewiesen, daß der allgemeine Lohnabbau in allen Industriezweigen für die Bergbauarbeiter besonders, d. h. politische Aufgabe schaffe. Die Entfaltung von Bewegungen in einzelnen Betrieben wird als wichtiges Mittel zur Schürung der Erregung in Bergarbeiterkreisen dargestellt. Durch laufende Mitteilungen an die Belegschaften, durch Aufrufe bei lokalen Betriebsanlässen sollten die Kampfausschüsse ihre Arbeiten vorbereiten. Eine große politische Bewegung sollte vorbereitet und geschaffen werden. Ganz ausgesprochen stellen sich die Kommunisten die Aufgabe, die innergewerkschaftliche Front zu zerstören und zu sprengen, damit glauben sie ihr Ziel, die Entfaltung eines allgemeinen Streiks mit politischem Charakter und politischen Zielen zu erreichen. Und auch aus dem über 30seitigen eng bedruckten Rundschreiben des Monats Dezember geht klar hervor, daß der Bergarbeiterkampf, daß der wirtschaftliche Streik von den Kommunisten unter allen möglichen Parolen zu politischen Zwecken eindeutig ausgenutzt werden soll.

Sie wollen auch unter der Formel „Kampf dem Young-Plan“ das Signal zum politischen Angriff geben. Der Kampf soll als politischer Massenstreik entfeuert und gegen die Regierung Brüning, gegen die Breitenregierung und gegen alle politischen Parteien geführt werden. In diesem Rundschreiben der Kommunisten wird die Hoffnung ausgesprochen, daß dem Bergarbeiterstreik politische Massenstreiks nicht nur im westlichen Industriegebiet, sondern auch im ganzen übrigen industriellen Deutschland folgen werden. Dabei ist man sich klar, daß es zu Gewalttätigkeiten kommen muß und wird, daß der Kampf darum auch zu richten sei gegen den Staatsapparat, gegen die Polizei. Deshalb, so heißt es, — ich zitiere wörtlich — „muss in den Belegschaften der Löhne Kampfgeist geschürt werden, die Bürgerkriegsrüstung der Polizei muss mit schärferen Maßnahmen der Reserve beantwortet werden. Gründung von Betriebswehren sollen der demonstrative Ausdruck der Antwort der Massen sein. Kein feiges Zurückweichen vor den staatlichen Ordnungshütern.“

All das zeigt klar die Pläne der Radikalen, die erhoffen, bei diesen Lohn- und Tarifkämpfen die Bergbauarbeiterschaft des Ruhrgebietes vor den Bogen ihrer politischen, von der Mehrheit abgelehnten, Ziele spannen zu können. Sie wollen den politischen Streik, sie wollen blutige Auseinandersetzungen, weil sie erwarten, die Ruhrniefer des dann eintretenden Chaos zu werden. Bis heute sind diese Verlogenheit und Unfähigkeit gescheitert. Die Stimmung der Arbeiterschaft ist nicht im Sinne der Kommunisten revolutioniert,

die Masse hat einen politischen Massenstreik abgelehnt, ist den tarifwidrigen Parolen keineswegs gefolgt. Die Arbeiterschaft weiß nur zu gut, daß die kommunistischen Parolen mit ihrer wirtschaftlichen Interessenvertretung nichts zu tun haben, daß die Befolgung dieser Parolen schließlich nur das Elend und den Lohndruck vermehren würde. Darum ist die Agitation der Kommunisten ohne durchgreifenden Erfolg geblieben. Nun mühen sie sich, mit Gewalt einen Streik auszulösen, aber sie wissen bereits heute, daß auch diese Bemühungen ohnmächtig sind und an der Festigkeit der Arbeiter und an der Macht der staatlichen Sicherheitsorgane scheitern werden.

Trotzdem ist die politische Tragweite des Ruhrkonflikts sichtbar für die Unternehmer wie für die Arbeiter. Keiner von beiden hat ein Interesse daran, den Konflikt zu einem Streik, zu einem Kampf auszuwachen zu lassen. Den Notwendigkeiten unserer politischen und wirtschaftlichen Lage muß hüben wie drüben Rechnung getragen werden. Wir können eine riesenhafte Nachprobierprobe im Herzen unseres Industriegebietes heute weniger denn je ertragen. Deshalb dürfen weder Arbeiter noch Unternehmer diese Auseinandersetzung verquiden mit politischen Drohungen. Zu dieser Mahnung habe ich nicht nur als Polizeiminister, sondern auch als Kommunalminister das Recht und die Pflicht. Eine Störung im Produktionsprozess des Ruhrgebiets verringert nicht nur die Einnahmen des Reiches bei gleichzeitiger Steigerung der Ausgaben, diese üblen Folgen würden mit besonderer Schwere alle Gemeinden des Ruhrgebiets treffen. Schon heute haben die Gemeinden schwer zu ringen, um ihren Aufgaben besonders in der Bodfahrtspflege gerecht zu werden. Eine längere Arbeitsunterbrechung im Bergbau würde diesen Zweig der städtischen Aufgaben am härtesten drücken und damit auch auf diese Weise das Los der Vermissten der Armen verschlechtern, gleichzeitig aber auch neuen Jähstift schaffen.

Die friedliche Beendigung des Konfliktes im Ruhrgebiet ist darum ein Gebot politischer und wirtschaftlicher Vernunft. Ich hoffe zusehends, daß Arbeiter wie Unternehmer nicht Heißspornen, sondern dieser Stimme der Vernunft Gehör schenken und Befolgung leisten werden.“

## Die Joffre-Legende.

Wer hat Paris gerettet? — Enthüllungen des „Populaire“.

Paris, 5. Januar. (Eigenbericht.)

Gegen die Legende, die Joffre im Widerspruch zu der historischen Wahrheit zum „Sieger der Marne“, zum Retter des Vaterlandes“ gekrönt hat, erhebt am Montag der „Populaire“ als einziges französisches Blatt seine Stimme. Er weist nach, daß „Plutarque“ auch wieder einmal gelogen und dem toten Marschall eine Rolle zugeschrieben habe, die er in Wirklichkeit nicht gespielt hat. Nach der Darstellung des „Populaire“ war es nicht Joffre, sondern Gallieni und Jules Guesde, die Paris von der drohenden Besetzung durch deutsche Heere gerettet haben. Der damalige Generalissimus der französischen Armee habe in den tragischen Septembertagen im Gegenteil die Hauptstadt dem Feinde preisgegeben wollen und sich aus entschiedenster einer Gegenoffensive an der Marne widersetzt. Erst in letzter Minute und auf Grund des kategorischen Befehls der Regierung habe er sich zur Verteidigung der Hauptstadt entschlossen, die er lediglich durch kompromisslose Uebergabe vor der Beschießung und Zerstörung retten zu können geglaubt habe.

Keiner habe die Szenen beschrieben, stellt der „Populaire“ fest, da Gallieni entrüstet in den Ministerrat hineingestürzt sei und in höchster Aufregung die Verteidigung von Paris gefordert habe mit der Begründung, daß der Generalissimus systematisch jede Schutzmaßnahme unterlassen habe. Die Regierung sei tagelang schwankend gewesen, bis in der entscheidenden, überaus dramatischen Beratung Jules Guesde aufgesprungen sei und güttern ausgerufen habe: „Die Hoffnung des Hauptquartiers, daß die kampflöse Uebergabe von Paris die Stadt schonen werde, ist falsch. In dem Augenblick, da die feindlichen Truppen einmarschieren werden, wird es aus allen Fenstern der Pariser Arbeiterwohnungen schießen, und die deutschen Truppen werden die Stadt zur Strafe in Flammen fressen.“ Erst die Intervention des sozialistischen Ministers hat die Regierung zu bestimmen vermocht, gegen das Hauptquartier die Verteidigung von Paris anzuordnen, und dieser Beschluß habe automatisch die Schlacht an der Marne zur Folge gehabt, in der die Armee Gallienis die entscheidende Rolle gespielt habe. Dieser Sachverhalt, so schreibt der „Populaire“, sei bereits vor Jahren von Briand ausdrücklich bestätigt worden.

# Billig wie nie!

Beginn 8. Januar

## ANGEBOTE aus unserem grossen INVENTUR-AUSVERKAUF

**Damen-Kleider** .....Stück jetzt **6<sup>90</sup>**  
**Damen-Mäntel** ..... Stück jetzt **16<sup>50</sup>**  
**Crêpe de Chine-Jumper** **7<sup>90</sup>**  
(Kunstseide), zum Durchknöpfen, früher Stück bis 12,75, jetzt  
**Herren-Pullover** reine Wolle mit **6<sup>90</sup>**  
Reisverschluss, moderne Jacquardmuster .....Stück jetzt  
**Mädchen-Kleider** für ca. 6-12 Jahre, **5<sup>25</sup>**  
aus guten Stoffen, nette Verarbeitung .....Stück jetzt 6,50,  
**Knaben-Anzüge** gute Verarbeitung, **7<sup>75</sup>**  
für 5-9 Jahre .....Stück jetzt 12,75, 9,75,  
**Elegante Filzglocken** **2<sup>10</sup>**  
Strohhaar, mit zweifarbiger Garnitur .....Stück jetzt  
**Velours-Soleil-Hüte** **6<sup>90</sup>**  
Hand angebraut, sehr elegante Form .....Stück jetzt

**Russenstiefel** **7<sup>90</sup>**  
warm gefüttert .....Paar jetzt  
**Zephirkittel** **1<sup>95</sup>**  
mit langen Ärmeln, Grösse 42-48 .....Stück jetzt  
**Kopfkissenbezüge** **68** Pf.  
Leinwand, mit Hohlsaum .....Stück jetzt  
**Kunstseidene Kaffeedecken** **3<sup>65</sup>** **4<sup>45</sup>**  
weisse, Damastmuster, mit aparten Indanthrenfarbigen Kanten  
 Grösse ca. 135/160 cm, früher bis 5,75, jetzt  
 Grösse ca. 135/160 cm, früher bis 6,00, jetzt  
**Taschentücher** für Herren, rein Makolantig, **38** Pf.  
II. Wahl, früher Stück bis 65 Pf., jetzt  
**Veloutine** **1<sup>45</sup>**  
Wolle mit Seide, ca. 100 cm breit .....Meter jetzt  
**Agfa-Travis-Kunstseide** **1<sup>45</sup>**  
für Oberhemden u. Pyjamas, moderne Streifen, Meter jetzt  
**Crêpe de Chine** **2<sup>45</sup>**  
schwere Kleiderware, reine Seide .....Meter jetzt

**Charmeuse-Schlüpfer** **1<sup>45</sup>**  
gute Qualität .....Stück jetzt  
**Damen-Pyjama** **2<sup>95</sup>**  
farbiger Batist, mit langen Ärmeln .....Stück jetzt  
**Herren-Nachthemd** **2<sup>15</sup>**  
halstiel oder mit Kragen .....Stück jetzt  
**Herren-Kragen** neue Formen, **40** Pf.  
Stahmlege- und Eckenkragen, Make 4fach, Stück jetzt  
**Damen-Schlüpfer** Kunstseide, **95** Pf.  
mit angeraumtem Futter, Stück jetzt 1,95, 1,65, 1,35,  
**Herren-Hosen** makolantig oder wollgemischt, gute Qualität, **1<sup>25</sup>**  
.....Stück jetzt  
 Ein Posten  
**Kleidertüll** reine Seide **95** Pf.  
ca. 100 cm breit, grosses Farbsortiment ..... früher Meter bis 2,25, jetzt

## AUSSERHALB DES INVENTUR-AUSVERKAUFS DIENSTAG U. MITTWOCH BILLIGE LEBENS MITTEL

<b>Getrocknete Gänse</b> <b>84</b> Pf. <small>Pfd. von</small>	<b>Grüne Heringe</b> 3 Pfd. <b>65</b> Pf.	<b>Schweinebauch</b> <b>88</b> Pf. <small>ohne Beilage</small>	<b>Kalbsskonn</b> <b>82</b> Pf. <small>ohne Beilage</small>	<b>Rot- und Leberwurst</b> <b>68</b> Pf.	<b>Suppen-Hühner</b> <b>94</b> Pf. <small>Trieb, Pfd. von</small>
<b>Apfelsinen</b> <b>75</b> Pf. <small>4 Pfd.</small>	<b>*Kabliau</b> <b>20</b> Pf. <small>lganz, ohne Kopf, Pfd.</small>	<b>Schweineschinken</b> <b>96</b> Pf. <small>mit Bein und Blatt</small>	<b>Rinderleber</b> <b>98</b> Pf.	<b>Dampfwurst</b> <b>98</b> Pf.	<b>Karotten</b> <b>28</b> Pf. <small>geschnitten</small>
<b>Mandarinen</b> <b>45</b> Pf. <small>2 Pfd.</small>	<b>*Lebende Spiegelkarpf.</b> <b>98</b> Pf. <small>von</small>	<b>Rückenfett</b> <b>68</b> Pf. <small>braunfertig, ohne Schwarte, Pfd.</small>	<b>Schweineköpfe</b> <b>46</b> Pf. <small>mit Backe</small>	<b>Molkereibutter</b> <b>1<sup>42</sup></b> Pf.	<b>Konsum-Gemüse</b> <b>48</b> Pf. <small>z. B. Erbsen u. Karotten, 1/2 Pfd.</small>
<b>Kaffee</b> <b>1<sup>90</sup></b> Pf. <small>Pfd. von</small>	<b>Sprossen</b> Brutto <b>46</b> Pf. <small>f. Netto, Kleie ca. 1 Pfd.</small>	<b>Schweinenieren</b> <b>78</b> Pf.	<b>Hammelvorderfl.</b> <b>58</b> Pf. <small>gefroren</small>	<b>Margarine</b> <b>40</b> Pf. <small>Pfd. von</small>	<b>Vikt.-Erbsen,</b> <b>18</b> Pf. <small>weisse Bohnen u. Linsen</small>

Verkauf soweit Vorrat. \* In allen Hälften unserer Adressanzeigen. Fleisch und leichtverderbliche Waren sind vom Versand ausgeschlossen. Mengenabgabe vorbehalten.

# HERMANN

Hiermit geben wir auch auf diesem Wege bekannt, daß unser einziges Kind, unser guter Sohn, mein lieber Bräutigam **Willi Schneider** uns in der Silvesternacht, in den Morgenstunden des 1. Januar 1931 früh entlassen wurde. Die heimtückische Mordtat eines Hakenkreuzlers brachte seinem hoffnungsvollen Leben im 23 Jahre ein allzufrühes Ende.  
 in Trauer und zornigem Schmerz  
 Berlin NO, Hufelandstraße 31.  
**Paul Schneider und Frau Anna, geb. Hitziger.**  
 Berlin O, Bödikerstraße 1. **Anna Petzold.**  
 Im Namen der Hinterbliebenen  
 Aufbahrung Mittwoch, den 7. Januar, nachmittags 2 (14) Uhr, im Saalbau Friedrichshain, Gartensaal. Trauerfeier dortselbst 4 1/2 Uhr. Einäscherung um 8 (20) Uhr im Krematorium Gerichtstr.

Am 2. Januar 1931 verschied nach langem, schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel, der Gewerkschaftsangehörige **Louis Nixdorf** im 66. Lebensjahr.  
 Berlin, den 5. Januar 1931.  
 Rykestraße 2.  
 In tiefer Trauer  
**Pauline Nixdorf, geb. Bürgel,**  
**Willi Nixdorf, als Sohn,**  
**Dorothea Nixdorf, als Schwiegertochter.**  
 Die Einkäschung findet am Donnerstag, dem 8. Januar, im Krematorium Gerichtstraße um 19 Uhr statt.

**Deutscher Metallarbeiter-Verband**  
 Verwaltungsstelle Berlin  
**Todesanzeigen**  
 Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unser Kollege, der Riemper **Josef Zörnig** geb. 26. Juli 1871, am 31. Dezember an Nierenleiden gestorben ist.  
 Die Beerdigung findet Mittwoch, dem 7. Januar 1931, 14 1/2 Uhr, von der Leichenhalle des Gemeinde-Friedhofes im Baumfischweg aus statt.  
 Ferner starb am 3. Januar an Herzleiden unser Kollege, der Senolterbecker **Wilhelm Magdeburg** geb. 20. September 1863.  
 Die Beerdigung findet am Freitag, dem 9. Januar, 14 1/2 Uhr, von der Leichenhalle des Gemeinde-Friedhofes im Baumfischweg aus statt.  
 Regie-Festsetzung wird erwartet.  
 Ehre ihrem Andenken.  
 Die Ortsverwaltung.

Am Sonntag, dem 4. Januar, früh 6 Uhr, entließ nach langem, in großer Geduld ertragenem Leiden, mein lieber Mann, mein guter Vater, Bruder, Schwager und Schwiegerohn **Wilhelm Eisner** im 38. Lebensjahre.  
 In tiefer Trauer  
**Frieda Eisner, geb. Harlig und Tochter Edith.**  
 Berlin, den 5. Januar 1931  
 Stephanstr. 11.  
 Die Beerdigung findet am Mittwoch, dem 7. d. M., nachm. 1 1/2 Uhr, von der Kapelle des Reuen St. Johannes-Friedhofes in Pflanzler aus, statt.

Durch Mörderkugel eines Nationalsozialisten fiel in der Silvesternacht unser Kollege **Willi Schneider**  
 Wir verlieren in ihm einen zu den größten Hoffnungen berechtigenden, ehrlichen und überzeugten Verbandskollegen. Beschäftigt bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Berlin, war er auch seinen engeren Kollegen ein lieber Freund, dessen Andenken insbesondere in der Fachgruppe Sozialversicherung in Ehren gehalten werden wird.  
**Zentralverband der Angestellten Ortsgruppe Groß-Berlin**  
 Zahlreiche Beteiligung der Kollegenschaft zum letzten Geleit wird erbeten. Aufbahrung der Leiche im Gartensaal des Eisbismments Friedrichshain am Mittwoch, dem 7. Januar 1931, 16 1/2 Uhr. Abmarsch von dort zum Krematorium um 17 1/2 Uhr.

Uhren von Wiese  die gehen präzise  
**10% Rabatt**  
**auf alle Armband- und Taschenuhren während d. Inventur-Ausverkäufe**  
 Goldene Damen-Armbanduhr 10 Steine, Schweizer Werk **19,-** M.  
 Silberne Herren-Armbanduhr 10 **13,-** M.  
 Herren-Taschenuhr **5,50** an  
 Zwei Jahre schriftliche Garantie  
**Reisewecker, Taschenuhren große Auswahl!**  
**Hermann Wiese** **N, Artilleriestraße 30**  
**W, Passauer Straße 12**  
**S, Koltsbusser Damm 2**  
 Brillanten-Gelegenheitskäufe!

**Danksagung!**  
 Für die vielen Beweise beim Beimgange meines lieben Mannes sage ich allen Bewandten und Bekannten der G.G.P., dem Metallarbeiterverband, der Schmiedefabrik, der Firma Witzschel u. Gemsherg, dem Pfingstvereine Blumenau meinen innigsten Dank!  
**Ida Malchin.**

Der ehemalige **Kulissenspelcher** der Staatstheater, 40 Meter tief, 12,5 Meter breit, etwa 10 Meter hoch für **Sportzwecke, als Versammlungsraum u. a. vermietet.**  
 geeignet, ist zu Choralstr. 25, Humboldt 5771.  
**Wangrin & Butz**  
 Elektr. Licht-, Kraft- u. Klingelanlagen  
 Konzess. für sämtl. elektrische Werke  
**E3 Bin.-Neukölln E3**  
 Hobrechtstr. 59-60  
 Telefon: Neukölln 5157

# Die Namen der Mörder.

## Helft alle mit bei der Ermittlung der Täter!

Der Berliner Polizeipräsident wendet sich jetzt mit einem Aufruf, den wir bereits gestern abend ankündigten, an die Öffentlichkeit und bittet die Berliner Bevölkerung unter Hinweis auf die 1000 Mark Belohnung, an der Ermittlung und Ergreifung der flüchtigen Hakenkreuzler, die in der Silvesternacht den Reichsbannermann Willi Schneider und den Parteigenossen Ernst Graf kaltblütig niederknallten, tatkräftig mitzuarbeiten.

Der Politischen Polizei waren die Namen und Adressen von drei Nationalsozialisten, die für den Doppelmord als Täter in Frage kamen, bereits seit Tagen bekannt. Es handelt sich um den 24jährigen Kaufmann Rudolf Becker, Am Friedrichshain 7, den 24jährigen Maler Max Hauschte aus der Rastenburg Straße 21 und den 19jährigen Maurerlehrling Hans Kollacz aus der Chodowicki-Straße 8.

Zunächst wurde von einer Veröffentlichung der Namen aber abgesehen, da auf Grund des umfangreichen Fahndungsdienstes mit einer Verhaftung der flüchtigen heinrich stündlich gerechnet werden konnte. Diese Hoffnung hat sich leider als trügerisch erwiesen, denn die Geflüchten haben seit der Mordnacht weder ihre Wohnungen aufgesucht noch sind sie später irgendwo gesehen worden. Entweder haben die Täter bei ihren Kompfiken in Berlin Unterschlupf gefunden und werden vorsichtig verborgen gehalten oder sie sind unmittelbar nach der Tat in die Provinz geflüchtet.

### Wie die Mörder aussehen.

Nach den bisherigen Ermittlungen hat Becker den jungen Schneider erschossen, Hauschte und Kollacz sind die mitmaßlichen Mörder des Parteigenossen Graf. Rudolf (Rudi) Becker ist etwa 1,72 bis 1,73 Meter groß, hat eine untersehle Gestalt und ovales Gesicht mit starken schwarzen Augenbrauen. Er trägt einen kleinen schwarzen Bart, hat schwarze Haare und trägt in

der Neujahrsnacht eine mittelgraue sogenannte Schiebermütze, Lederjacke von mittelbrauner Farbe mit 3 bis 4 Zentimeter breitem Riegel und lange dunkle Hose. Nach den Zeugenaussagen flüchtete Becker, als er den tödlichen Schuß abgefeuert hatte, durch die Hufelandstraße in Richtung Friedrichshain. Der Maler Hauschte wird als ein etwa 1,65 Meter großer, schlanker Mann mit ovalem Gesicht und hellblonden Haaren geschildert. Ueber einer braunen Kletterweste oder braunem Hütlerhemd trug er einen dunklen Mantel. Hans Kollacz ist 19 Jahre alt, etwa 1,77 Meter groß, schlank und bartlos. Er war mit einem dunkelblauen Anzug und blauer Tuchmütze bettelte, auf der ein sogenanntes Young-Abzeichen angebracht war. Alle Mitteilungen, die streng vertraulich behandelt werden, sind an das Polizeipräsidentium, Abteilung I A, Zimmer 204 und 206 (Hausruf 606 und 617) zu richten.

### Razis überfallen Jugendliche.

Welchen beispiellosen Terror die Hakenkreuzler im Nordosten Berlins, vornehmlich auch in der Umgebung der Danziger Straße und Prenzlauer Allee ausüben, beweisen die zahllosen Überfälle in der letzten Zeit auf Mitglieder der Sozialistischen Arbeiterjugend. In der Barock III in der Danziger Straße 62 befindet sich ein Jugendheim, in dem die Jungsozialisten häufig zu Diskussions- und Gruppenabenden zusammenkommen. Auf diese Jugendgenossen haben es die Hitlergardisten, die stets in großer Uebermacht erscheinen, abgesehen. In den letzten 14 Tagen sind von diesen Burschen nicht weniger als vier organisierte Überfälle auf heimkehrende Jugendgenossen verübt worden. Die Burschen schreckten nicht einmal davor zurück, auf wehrlose Mädchen einzuschlagen. Das Polizeirevier in der Kglhofstraße hat häufig eingreifen müssen. Die Polizeibehörde, die wiederholt angefordert werden mußte, war aber zahlenmäßig so schwach, daß immer wieder Überfälle der Hakenkreuzler erfolgen konnten. Es ist unbedingt notwendig, den Polizeistreifendienst in dieser Gegend erheblich zu verstärken.

## Giftgas auf Anna II!

### Vier Bergleute ohnmächtig aufgefunden.

Nachen, 5. Januar.

Auf der Grube Anna II, auf der sich vor einigen Monaten die furchtbare Katastrophe ereignet hat, wurden 4 Bergleute mit Gasvergiftung aufgefunden, doch besteht keine Lebensgefahr.

Ueber die Ursache des Unfalls wird mitgeteilt:

Der Eduardschacht war seit dem großen Unglück überdeckt. Man hatte nun am Freitag die Decke weggenommen, wodurch eine Aenderung in der Wetterführung eingetreten war. Der Schacht, der die Bewetterung bisher vom Wilhelmsschacht aus erhalten hatte, bezog nunmehr auch Frischluft durch den Eduardschacht. Es entstand ein sogenannter Saug in der Mitte der Strecke, in der sich die Abgase der Benzollokomotiven sammelten.

### Die letzten Groschen der Arbeitslosen.

Ein gewisser Schwindler, der nicht einmal davor zurückschreckte, Arbeitslosen den letzten Groschen abzunehmen, wurde gestern von der Polizei festgenommen. Es ist ein 27jähriger Kurt Bogel, der im vergangenen Jahr wegen ähnlicher Betrügereien zu Gefängnis verurteilt wurde, nach seiner Entlassung das alte Gewerbe aber gleich wieder aufnahm. Bogel

suchte die Bekanntheit von stellunglosen Schlächtern und früheren Schlachthofangestellten, denen er Beschäftigung versprach. Er wußte die Leute geschickt zu überreden, sich einen Arbeitstitel anzuschaffen, den er angeblich „unter der Hand“ für zehn bis zwölf Mark besorgen könne. In der Aussicht, wieder Arbeit zu bekommen, fielen die Leute auf den Trick herein. Sie mußten dann zu ihrer Enttäuschung erfahren, daß sie einem Schwindler in die Hände geraten waren. B. wird nun wieder dem Richter vorgeführt werden.

## Matrosenmeuterei in Plymouth

### 42 Mann in Haft.

London, 5. Januar.

42 Mann der Besatzung des englischen Unterjacobootmutter Schiffes „Lucia“ wurden am Sonntagabend verhaftet und in die Kaserne der Werft von Plymouth gebracht. Die Marineleitung hat bekanntgegeben, daß sie von disziplinarischen Unregelmäßigkeiten an Bord des Schiffes unterrichtet worden sei. Wie es heißt, hat eine Anzahl Matrosen den Gehorsam verweigert. In Plymouth wurden beurlaubte Mannschaften angewiesen, sich zur sofortigen Rückkehr an Bord ihrer Schiffe bereitzuhalten. Ueberall in der Stadt konnte man in den Strophen Gruppen sehen, die den Vorfall besprachen. Eine starke Matrosenabteilung bewachte die Eingänge zur Werft.

## Schlechtes Flugwetter.

### Schneetreiben und Nebel zwingen wieder zur Notlandung.

Basel, 5. Januar.

Die Fliegerin Ely Beinhorn, die heute früh um 10,20 Uhr in Stuttgart zu ihrem Afrikaflug nach Lyon weiter gestartet ist, mußte wegen des schlechten Wetters bei Bessingen im Schwarzwald landen. Sie geriet bald nach ihrem Start in dichtes Schneetreiben und Nebel, so daß sie sich zu einer Landung auf einem Feld entschließen mußte. Nach zweistündigem Aufenthalt erhob sie sich mit ihrem Memm-Flugzeug vom völlig verschneiten Feld, und nach kurzem Weiterflug landete die Fliegerin in Basel. Die Fliegerin wird morgen früh, falls das Wetter günstig ist, ihren Weiterflug nach Lyon antreten.

## Bom Auto überrannt.

### Gewissenloser Bursche überfährt Oberkellner und flüchtet.

Am vergangenen Sonnabend wurde um 21,15 Uhr der 53jährige Oberkellner Hermann Gädike aus der Brückenstr. 1 vor Alt-Treptow 2/3 von einem Privatauto überfahren und getötet. Der Führer des Autos gab Vollgas und entkam unertannt. Zeugen, die den Vorfall beobachtet haben, werden gebeten, ihre Wahrnehmungen dem nächsten Polizeirevier mitzuteilen.

Bei einer Probefahrt mit einem neuen Wagen stieß der 45jährige Industrielle Werner von Siemens in der Berliner Straße in Lichterfelde mit einem Brauereiauto zusammen. Das Privatauto wurde schwer beschädigt; von Siemens erlitt durch Glasplitter eine leichte Verletzung über dem rechten Auge.

## Selbstmord eines Berliner Studenten.

### Im Riesengebirge tot aufgefunden. — Gift als Ursache.

In der Nähe der Ortschaft Freiheit im Riesengebirge wurde, einer Meldung aus Hirschberg zufolge, der Berliner Student Heinz Brenning, der einzige Sohn des in Berlin-Matienhof wohnhaften Chemikers B., tot aufgefunden. Anfangs wurde angenommen, daß der Student bei einer Skitour den Weg verfehlt habe und dann erfroren sei. Bei der Obduktion der Leiche hat sich aber überraschend herausgestellt, daß B. ein starkes, noch unbekanntes Gift zu sich genommen hat, das seinen Tod herbeiführte. Es wird vermutet, daß er die Tat aus Schwermut begangen hat.

Ein aufregender Vorfall spielte sich gestern abend an der Tegeler Strandpromenade ab. Passanten beobachteten um 22 Uhr ein junges Mädchen, das den Steg der Pieperschen Badeanstalt überkletterte und sich dann ins Wasser stürzte. Die Lebensmüde ging sofort unter. Es handelt sich um eine 16jährige Maria Kiehe aus der Kleinstraße 2. — In seiner Wohnung in der Nestorstraße 14 in Halensee erschoss sich gestern der 65jährige Staatsanwaltschaftsrat a. D. Gustav Dittrogge. D. war früher bei der Staatsanwaltschaft III tätig.

## Fünf Todesopfer bei einem Fußballkampf.

Lima, 5. Januar.

Vor einer ungeheuren Zuschauermenge fand hier der Fußballwettkampf Uruguay-Peru statt. Dabei kam es zu wüsten Ausschreitungen der Zuschauer. Die dem Kampf beimwohnenden Soldaten zeigten sich besonders rabiat. Fünf Personen wurden getötet und zahlreiche andere verletzt.



Bis in die späten Nachtstunden saßen sie beieinander und überlegten und rechneten. Tausend Einzelheiten waren zu erwägen, wenn alles klappen sollte. Doch Ludwig ermüdete nicht. Er fühlte, hier lag die große Chance seines Lebens. Nach vor Ende des Monats waren die Vorbereitungsarbeiten für die in Angriff zu nehmende Serienanfertigung soweit gediehen, daß der Zuschneidemeister — es war Ludwigs ehemaliger Geselle Heinrich — rund um seine Maschine hohe Stapel Holz liegen hatte. Heinrich war mit Feuereifer bei der Sache. Er hatte zwar im Kriege das linke Bein verloren. Aber trotz diesem Mangel umturnte er die mannigfachen Holzstücke ganz gewandt und schrie, als die Säge sich zum erstenmal kreischend ins Holz fraß: „Nur gut, Chef, daß mir die Bagage damals vor Wilna nur den Fuß abgeschossen hat! Hätt's die Hand getroffen, müßt' jetzt ein anderer hier sitzen!“ Als genügend Material vorge schnitten war, telephonierte Ludwig zum Arbeitsnachweis. Die Einrichtung funktionierte prompt. Schon nach einer Stunde meldeten sich die ersten Gesellen. Scharenweise kamen sie naher angelaufen. Sie drängten sich förmlich, um in die neue Firma zu kommen. Ludwig suchte sich die erfahrensten Leute aus, und einen Tag später schrie wieder der Lärm der Maschinen durch die Säle der so lange still und tot gelegenen Fabrik, schier die Trommelfelle zerreißen. Für Ludwigs Ohren war dieses tolle, ungebändigte Maschinengetöse, dieses Aufbegehren gemarterten Holzes, die schönste Musik. Mit Wollust konnte er diesem Kreischen zuhören. Stundenlang. War es doch für ihn nichts anderes als das mächtige, rasende Geburtsgetöse des werdenden, und zwar je nee werdenden. Jetzt begann sich alles das in Tat

umzusetzen, was er all die Jahre hindurch in langen schlaflosen Nachtstunden erplant und errechnet und erwünscht und ersehnt hatte.

Alles war im voraus bis in die kleinste Einzelheit festgelegt. Nirgends gab es eine Stöckung. Das Holz wanderte von einer Maschine zur anderen. Schon am zweiten Tage lichteten sich die Hausen, die Heinrich zugeschnitten hatte; die Arbeit fortierte sich in die Hände der einzelnen Arbeiter.

Ludwig hatte keine Augen überall. Nichts entging ihm. Wo etwas nicht klappte, sorgte er auf der Stelle für Abhilfe. Auch Sandow konnte nicht genug die Beine fliegen lassen, um überall nach dem Rechten zu sehen.

Morgens, längst bevor die ersten Gesellen antraten, stand Ludwig schon im Kesselhaus bei den Heizern, kontrollierte den Dampfdruck, ging dann durch die großen weiten Säle, inspizierte die Maschinen, die Werkzeuge, das dalegende Material und verhandelte dann zum Schluß seines Rundgangs mit den Fahrstuhlführern über die Transporte, die tagsüber vorgenommen werden sollten.

Die Leute staunten. Dieser Chef hatte es in sich. Der war ja überall, bekümmerte sich um die kleinsten Einzelheiten, steckte seine Nase in jeden Leimtopf.

In den ersten Tagen kam jedermann mit Sonderwünschen zu ihm. Soweit sie die Arbeit betrafen, erfüllte er sie ohne weiteres. Waren sie dagegen persönlicher Art, so lehnte er sie ab.

„Meine Firma ist eine Möbelfabrik!“ pflegte er zu sagen, „Extrawürste werden hier keine gebraten!“

Als die Arbeit weiter fortgeschritten war, stellte er noch mehr Leute ein.

Je sechs Mann stellte er zu einer Kolonne zusammen, die speziell auf einzelne Möbelstücke eingedrillt wurden. Diese Kolonnen arbeiteten im Afford. War die bestimmte Lieferung fertig, so wurde abgerechnet.

Ludwig hielt streng darauf, daß tüchtig geschinnagelt wurde. Frauenzen durste er nicht. Er selber ging mit gutem Beispiel voran, indem er überall zugriff, wo Rot am Mann war. Er scheute sich nicht, den Saatkarren schieben zu helfen, der hochbehaft mit Holz von einer Maschine zur anderen fuhr. Sein Arbeitseifer brachte ihm bald einen Spitznamen ein und anzügliche Redensarten.

„Karrenschieber“ nannten ihn die einen; die anderen sagten: „Unser Chef ist unser letzter Hausdiener!“

Er hörte wohl das Gemisper, das manchmal von Mund

zu Mund flog: Achtung, der Hausdiener kommt. Aber er beachtete es nicht.

Im Grunde seines Herzens gab er den Gesellen recht. In der Tat war er der Karrenschieber und der Hausdiener seines Unternehmens und mußte es auch sein. Für ihn ging es in diesem Falle um Sein und Nichtsein. Reißierte die Fabrik nicht, so ging nicht nur sein Vermögen verloren, sondern dann brach auch sein sorgfältig erklügeltes Arbeitssystem zusammen. Es war ja sein System, das er hier ausgezogen hatte und das die Feuerprobe bestehen sollte. Gemessen an bisherigen, war sein System lüdn, ja, geradezu umwälzend. Keine andere Werkstat, keine andere Fabrik arbeitete in dieser Weise. Daher auch sein Vorsprung in bezug auf äußerste Kalkulation. Aber dieses System kostete Kraft und Nerven! Vor allem Nerven. Er mußte auf dem Damm sein. Auch Sandow. Höllisch mußten sie aufpassen.

Ludwig, immer tiefer in die Mechanik und Zwangsläufigkeit des Produktionsprozesses eindringend, hatte noch kühnere Pläne bezüglich der Arbeitsrationalisierung. Es war möglich, die Bestehungskosten noch weiter zu senken. Aber an dieses Experiment, das er sogar vor Sandow noch geheim hielt, wollte er sich erst wagen, wenn die Ergebnisse des Kolonnen-Systems endgültig vorlagen. Bis dahin hatte es noch Zeit.

Besonderen Wert legte er auf den Ausbau der Bezerei. Er holte der Konkurrenz einen Meister weg, der mit den neuesten Methoden auf diesem Gebiete vertraut war und der nun nach seinen Anweisungen Laboratoriumsversuche machen mußte. Der Bezmeister, ein äußerst intelligenter Mann, begriff sofort, worauf Ludwig hinauswollte, und hatte schon nach vierzehn Tagen ein Verfahren entwickelt, das konkurrenzlos war.

Ludwig, bestrebt, das Geheimnis der Bezbereitung zu wahren und es keinen fremden Leuten anzuvertrauen, holte sich zwei seiner Brüder her, Paul, den Fabrikarbeiter, und Richard, den Dreher. Unter Anleitung des Bezmeisters waren sie bald zu tüchtigen Fachleuten ausgebildet.

Auch die Witwe seines gefallenen Bruders stellte er ein und beschäftigte sie mit Kontorarbeiten. Die noch jugendliche Frau arbeitete sich überraschend schnell ein, war gelehrig und interessiert und erwies sich in der Folge als eine Kraft, auf die er sich vollauf verlassen konnte.

„Sie ist treu wie Sandow!“ Das war das höchste Lob, das er geben konnte. Darüber hinaus hatte die Stala keine Einteilung mehr. (Fortsetzung folgt.)



# Dagmar Sperr: Ich werde ausziehen

Ich werde also am Ersten ausziehen, wie man aus allen möblierten Zimmern einmal auszieht. Vielleicht wird es an diesem Tage gerade regnen und ich werde traurig sein, des Wetters wegen und auch wegen des Abschieds, damit die Wirtin über meinen Mangel an Anhänglichkeit nicht gekränkt ist.

Vor einem halben Jahr bin ich eingezogen und jedesmal, wenn mich während dieser Zeit jemand besuchte, hörte ich: „Scheulich ist die Bude!“ und nach einer kleinen Pause: „Na, und was zahlst du?“ Ich nannte den Preis. „Unverschämtheit von der Wirtin, so viel zu verlangen.“ „Kein Gott, was willst du, sie ist doch eine Witwe!“

Und jetzt werde ich ausziehen aus diesem Fischloch, dessen Decke so niedrig ist, daß ich sie mit den ausgestreckten Händen berühren kann. Ich teile es allen Bekannten mit, die ich treffe, und schreibe es seit drei Wochen die unterstrichen in jedem Brief, aber erst vor drei Tagen, am 25., geschah es, daß diese Tatsache wirklich in mein innerstes Bewußtsein eindrang.

Es war Sonntag und ich wurde um 9 Uhr auf taktvolle Weise von meiner Wirtin geweckt. „Sie müssen aufstehen, wenn Sie noch was brauchen.“ Um 10 Uhr werden die Geschäfte geschlossen. Sie schürfte in ihren Pantinen in die Küche und holte Wasser, dann kam sie zurück und sagte: „Lebtzgens können Sie mir bei der Gelegenheit gleich was mitbringen. Sie müssen sich aber beeilen, sonst spring ich lieber selbst rasch runter.“ Am Schluß ging ich.

Es war ziemlich kühl unten, aber sonnig und herrlicherer Hauer Himmel. Das hatte ich in meiner Kammer nicht gemerkt. Alles war beglückend frisch und hell, als wäre es ein Morgen im zeitigen Frühjahr. Ich lief zu einem Bäcker, bei dem man zu 25 Pfennig ein ganzes Kuchenbrot mit einer Unmenge Rosinen bekommt. „Das gibt es gewiß sonst nirgends in ganz Berlin!“ fuhr es mir durch den Kopf. „Ich bin sicher nicht in meiner neuen Gegend.“ Es ist sonderbar, aber dieser alberne, lächerliche Gedanke, dessen ich mich entschieden schäme, machte es mir bewußt, daß ich nun fortziehe.

Die Straße und das Haus und die Leute, mit denen ich zusammen wohnte, das alles, was ich ein halbes Jahr hindurch täglich gesehen habe, drängt sich, als ich wieder in meiner Kammer sitze, auf einmal mit Hartnäckigkeit in meine Gedanken. Die Straße hat ihr eigenes Leben und das Haus mit dem Hof und die Menschen; aber sie sind durch eine traurige Parallelität des Schicksals miteinander verbunden. Es ist wie in einem großen Roman, in dem sich alles dem Ende entgegenformt, aber es liegt nicht fern wie dieser, sondern ganz, ganz nahe dem eigenen „Ich“.

Die Häuser sind alt. Sie werden abgerissen, neue aufgebaut. Immer geht man an Baugärten entlang. Die Straße ist so ständig in einem Uebergangszustand. Daneben sind Geschäfte, die pleite machen, und andere, die einen unvermuteten Aufschwung nehmen. Eines jeden Schicksal vollendet sich hier rasch, schneller als anderswo, und die ganze Straße ist Zeug. Zum Verbergen, zum schonungslosen Aufzählen bleibt keine Zeit.

Eine Geschirrhändlerin war in der Straße, zwei große Schaufenster mit Ware. Jeder konnte sehen, daß die Geschäfte nicht recht gingen. Als rote Zettel mit: „Vollständiger Ausverkauf“. — Ein paar Tage lang billige Töpfe und Pfannen. Der Rest wird dann eines Morgens auf einem Wogen fortgebracht. Vorbei. Aus. Wenige Tage später drängen sich schon wieder die Leute vor denselben Scheiben. Ein „Damenmodenhaus“ hat sich im gleichen Boden etabliert.

Nichts scheint gemäß in dieser Straße, nichts als der Zusammenbruch hat hier seine sichere Heimat. Die stehen an den Ecken Straßenverkäufer, ein offenes Köfferchen vor sich mit unwahrscheinlich billigen Dingen. Waren aus der Konturmasse irgendeiner großen Firma. Unerrückbarer aber noch in ihrer Existenz hier als die Straßenverkäufer sind die geschminkten Mädchen, die nachmittags und abends und die ganze Nacht durch bis in die Morgenstunden an den Ecken auf und ab promenieren. Sie sind immer da. Vielleicht sind sie das einzig Bleibende und wirklich Zeitstehende, sie gerade, die gestraubte, die ganz entwürfelt sind.

Das Haus, in dem ich wohne, ist schäbig und alt. Es funktioniert das Licht nicht, und manchmal löst sich die Haustür nicht richtig schließen. Es ist ein Haus, das so, wie es ist, gerade in die Straße paßt.

Zu Beginn meiner Kera war ein munteres, verträgliches Leben in der Wohnung. Alles war besetzt. Die Wirtin hatte nur ein Zimmer für sich behalten, und das teilte sie noch mit einer Bettgeherin. Als die auszog, nahm sie gleich eine neue, eine hübsche blonde Verkäuferin. Das große Hinterzimmer bewohnte eine Mutter samt Tochter und Bräutigam. „Borne heraus“ hatte ein schon längere Jahre verheiratetes, aus Beckenburger stammendes Ehepaar gemietet, und in der früheren Badestube hauste ich. Alles wäre ruhig und friedlich geblieben, hätte die Wirtin nicht das blonde Fräulein genommen und wäre nicht Mutter samt Tochter und Bräutigam ausgezogen und statt ihrer ein zweites Ehepaar gekommen. Leute vom Lande. — Der Mann war von Beruf Bauarbeiter. Die Frau hatte einmal früher bei einem Studentat in Lichterfelde als Mädchen gebient und war jetzt, endlich wieder in der Großstadt zu sein. Sie war glücklich über den Gastkörper in der Küche und doch man das Wasser nicht vom Hofe holen mußte, und dann noch elektrisches Licht überall! Dem Mann hatte man Arbeit versprochen, und sie wollte sich eine Stelle als Aufwartung suchen. Vorläufig war aber jedenfalls noch etwas Geld da, denn die Frau hatte, als sie nach der Stadt zog, ihr kleines Erbe verkauft. „Wenn wir dann überhaupt erst beide verdienen, dann werd'n wir uns schon feste was spar'n“, sagte die Frau.

In der Küche sprachen wir immer alle zusammen. Die beiden alten Frauen und die Wirtin redeten vom Kochen, und die Männer kamen nachsehen, wie lang's noch dauert. Am Sonntagmorgen saßen die Neuen in ihrer Stube, und das andere Ehepaar kam zu ihnen auf Besuch. Der Mann war auch lange schon ohne Arbeit, aber er hatte auch nicht einmal eine Aussicht, welche zu bekommen. Seine Frau war starr und geschäftig und nähte für ein Geschäft Blumen, Stück zu 60 Pfennig. Er hingegen ging stempeln, langweilte sich, und wenn er konnte, verschwand er ins Wirtshaus auf einen Stuhl.

In einem solchen Sonntagmorgen kam ihm der Gedanke: „mal mit dem andern zusammen loszugehen“. — Die Frauen machten Einwände, aber nach einer halben Stunde gendelten die beiden Kanakiere doch los. Die vom Lande legte sich gleich nachher zu Bett. Die andere, müde, zog ihr bestes Kleid an und entschied sich dafür, mit der blonden Verkäuferin in ein Langlokal zu gehen.

Die beiden Kanakiere zogen gegen 4 Uhr früh mit leeren Taschen heim. „Beim Stuhl verloren.“ — — — Einige Tage später kam es aber heraus, daß sie das Geld mit Frauenzimmern pectan hatten. Es gab Skandal und Tränen, nicht sehr arg, aber die Stimmung blieb von nun an gedrückt. Die Männer gingen zuweilen gemeinsam weg, Tags aufs Arbeitsamt und auch anderswohin. Die Blinde nähte weiter Blumen fürs Geschäft, aber sie hegte sich nicht mehr so. Die andere fand eine Stelle als Aufwartung und

Abwäscherin in einem kleinen Café. In der Früh um 7 Uhr ging sie fort und kam erst abends wieder. Sie bekam volle Verpflegung und brachte den größten Teil davon nach Hause. „Ein Mann der muß doch ordentlich zu essen haben!“ Manchmal war er nicht da, wenn sie kam, dann mußte sich die Frau vor Unruhe und Unrast nicht zu lassen. Sie ging vom Zimmer in die Küche immer hin und her, trommelte periodisch in sämtlichen Schüben und Kästen bei sich und legte sich dann schließlich zu Bett.

Vielleicht, daß sie an diesem Abend noch unruhiger gewesen war? Ich weiß es nicht mehr. — Es war schon spät nachts, aber das Licht brannte noch bei ihr im Zimmer. Ich konnte es vom Fenster meiner Kammer aus sehen. — — —

Die Flurtür wurde geöffnet und wieder abgeschlossen. Der Mann war nach Hause gekommen. — — — und ich möchte wissen, was da mit die jemat hat, mit die zwanzig Mark, hörte?“ — „Da... hofte dafür, da!“ — „Irgend etwas, ein nasser Lappen oder ein Handtuch, klatschte auf nacktes Fleisch. Ruch!... noch!“ — „Sei du nur ganz schlafend, sei du nur ganz schlafend.“ — In einer Nacht geschah es zum erstenmal. — — — In der Straße weht eine scharfe Luft. Rasch vorwärts, eines jeden Schicksal muß sich hier bald vollenden. —

Die Frauen sind nicht mehr sehr befreundet. „Der hat doch mein Mann verdorben, vorher war der gar nich so!“ sagt jede.

Auch die andere Frau scheint jetzt manchmal Arbeit außer Hause zu haben. Ihr Mann muß meistens selbst für sich kochen, und das blonde Fräulein, sie ist übrigens inzwischen auch stellunglos geworden, hilft ihm aus Gefälligkeit öfter dabei.

Eines Morgens bekommt die Frau „unerwarteten Besuch“. — Es ist der Tag, an dem ihr Mann immer stempelt geht. — Kaum ist der weg, packt sie in feierhafter Eile ihre Sachen zusammen. Schon den Koffer in der Hand, reißt sie bei der Verkäuferin nach die Tür auf: „So, jetzt können Sie sich mit meinem Mann alleine amüsieren“ und — peng — knallt hinter ihr die Tür ins Schloß.

Die Frau ist also dem Mann davongelaufen. Er schreibt ihr einmal, zweimal, hofft ein paar Tage lang, daß sie vielleicht doch wieder zu ihm zurückkehrt. Dann sieht er ein, daß seine Be-

## Dr. Bruno Borchardt: Der Raman-Effekt

Wer ist Raman und was ist der Raman-Effekt? Beide Worte sind in sehr vieler Leute Munde, ohne daß diese doch eine bestimmte Vorstellung damit verbinden. Zwar mer Raman ist, weiß man zur Rot noch; Tschandrasechar Benkattram Raman ist ein jüngerer indischer Physiker, der in Kalkutta wirkt und vor wenigen Wochen mit dem diesjährigen Nobelpreis für Physik ausgezeichnet wurde, und zwar für seine Arbeiten auf dem Gebiet der Lehre vom Licht, insbesondere für die Entdeckung einer neuen Erscheinung, die man eben nach ihm den Raman-Effekt nennt. Wenn es nach Einsteins treffendem Wort beschämend ist, daß so viele Menschen die Darstellungen des Raman-Effekts gern annehmen, ohne von seinen Grundzügen mehr zu wissen als die Ruh von den Eigenschaften der Pflanzen, die ihr zur Nahrung dienen, so sollten auch alle, die von Raman und dem Raman-Effekt sprechen, versuchen, sich eine Vorstellung davon zu bilden, um was es sich dabei handelt. Uebrigens ist es überaus interessant, daß die neue Erscheinung, die Raman vor 2½ Jahren nachweisen konnte, schon fünf Jahre vorher von einem deutschen Physiker, Adolf Smele, auf Grund logischer Ueberlegungen vorhergesehen wurde. Er ging dabei von der modernen von Planck und Einstein begründeten Lehre von den Lichtquanten aus, wonach in Lichtwellen sogenannte Lichtquanten vorhanden sind, welche bestimmte Energiequanten mit sich tragen. Stößen nun solche Lichtquanten mit den kleinsten Teilchen der Körper, in die das Licht eindringt, zusammen, so kann es nicht ausbleiben, daß verschiedene Lichtquanten Energie an die Körperteilchen (Moleküle) abgeben und mit geringerer Energie weiter gehen. Nach der Quantentheorie hängt aber die Energie der Lichtquanten mit der Farbe zusammen; je mehr diese sich dem violetten Ende des Spektrums nähert, um so größer ist die Energie, je weiter die Farbe nach rot liegt, um so geringer ist die Energie. Bekannter als Lichtquanten violetten Lichtes einen Teil ihrer Energie, so muß das Licht in seiner Farbe geändert werden.

Diese Erscheinung als wirklich vorhanden nachzuweisen, gelang Raman nach angestrengter fünfjähriger Arbeit, die an die Experimentierkunst die höchsten Anforderungen stellte. Als Lichtquellen kann natürlich nicht das weiße Licht der Sonne oder einer Bogenlampe benutzt werden, in welchem alle möglichen Farbenarten vorhanden sind, wie man ja bei der Zerlegung in ein Spektrum erkennt, denn das Spektrum besteht aus einem von violett bis rot reichenden Farbenband. Raman benutzte das Licht glühenden Quecksilberdampfes, das bei der spektralen Zerlegung einzelne getrennte hellfarbige Linien zeigt. Läßt man solch Licht, durch eine Linse konzentriert, in eine klare Flüssigkeit fallen, so erblickt man darin einen sehr schwach bläulich leuchtenden Kegel, dessen Licht bei spektraler Zerlegung wieder die Linien des Quecksilberdampfes (kurz gesagt die Quecksilberlinien) zeigt. Raman gelang nun der Nachweis, daß entsprechend der Voraussage Smeles neben den Quecksilberlinien noch andere nach dem roten Ende des Spektrums verschobene Linien auftreten, die eben den Raman-Effekt darstellen.

Bei der großen Lichtschwäche der Erscheinung kann sie nur mit Hilfe der photographischen Platte nachgewiesen werden, die ja auch die schwächsten Lichtindrücke bei genügend langer Belichtung aufnimmt. Um was für geringe Lichtstärken, um was für zarte Erscheinungen also es sich handelt, und welche Geduld zum Nachweis gehörte, wird einem klar, wenn man hört, daß bei den ersten gelungenen Versuchen Ramans Belichtungen bis zur Dauer von 100 Stunden notwendig waren, um das Spektrum des bläulichen Lichtschimmers mit den gegen die Quecksilberlinien verschobenen Linien auf der Platte sichtbar zu erhalten. Seitdem ist in allen Kulturländern an dieser Erscheinung vielfach gearbeitet und die Technik erheblich verbessert worden, so daß man heute mit Belichtungen von 2 bis 2½ Stunden auskommt.

Einen unmittelbaren praktischen Nutzen hat die Erscheinung, von der wir hier nur den einfachsten Grundzug schildern können, durchaus nicht, und es ist auch gar nicht abzusehen, ob sie ihn je erlangen wird. Danach fragt ja aber der Forscher, der die uns ungeborene Natur zu erkennen sucht, in keiner Weise, ihn trotz lediglich der Erkenntnisdrang, in dessen Befriedigung er seinen Lohn und sein Glück findet. Die wissenschaftliche Bedeutung der Ramanschen Entdeckung liegt in der schönen Befähigung, die die Quantentheorie durch sie gefunden hat, und in den verneinenden Einbländen, die sie uns in die innersten Vorgänge der kleinsten Körperteilchen zu gestatten verheißt.

mühungen hoffnungslos sind. Am 15. hat er gekündigt. Er wird sich jetzt ein kleineres Zimmer nehmen.

Der Bauarbeiter hat noch immer keine Arbeit bekommen. Der andere hat zum Bummeln keine Lust mehr, so zieht er alleine los. Wenn die Frau deswegen einmal aufmuckt, so drückt er sie. — „Der wird die Frau noch mal totschlagen“, sagen die Leute im Haus. Sie haben oft Gelegenheit, es zu sagen. Eines Tages, vielleicht war der Mann noch robuster als sonst, haben's die Leute mit der Angst bekommen und haben die Polizei geholt. Schutzleute kamen in die Wohnung, zwei, drei, und schafften Ruhe. Es gibt großes Aufsehen im Haus, und die Wirtin sieht sich genötigt, den beiden zu kündigen. „So 'ne Schande kann ich in meiner Wohnung nicht dulden.“

„Die werden also auch ziehen... und überhaupt in Berlin“, sagt die Frau einige Tage später zu mir, „wissen Sie, da ist wirklich nicht los, keine Jar nicht.“ — Voll Verachtung sagt sie das und ist in Wirklichkeit nur fürchterlich beschämt und enttäuscht.

Das blonde Fräulein wird zu ihrer Tante ziehen. Sie ist ja auch arbeitslos, und dort kann sie umsonst wohnen.

Die Wirtin wird allein zurückbleiben. — Vor kaum mehr als einem Monat, wie wunderbar, dachte noch keiner an wegziehen. Keiner ahnte kein Schicksal. — Vielleicht wäre dies anderswo mit ihnen allen milder gewesen und hätte länger geögert sich zu erfüllen oder hätte wenigstens den nahenden Zusammenbruch schonungslos vor fremden Augen verborgen.

Ich werde jetzt in eine andere Straße ziehen, wo die Häuser ruhig und gepflegt sind und Leute mit wenigstens noch außen hin gesichert erscheinender Existenz wohnen. Auch ihr Leben wird sich vielleicht nur durch eine dünne Wand von mir getrennt abspielen, aber ich werde wahrscheinlich nichts von den Erschütterungen ihrer Existenz wahrnehmen. Und es wird, wenn ich schon längst wieder weggezogen bin, sich ihr Leben kaum von einer Probe zu seiner nächsten gewandelt haben.

Der Schwanz des Eichhörnchens. Wenn wir ein Eichhörnchen gewandt daherkommen sehen, fällt uns nicht zum wenigsten sein langer buschiger Schwanz auf. Dieser soll aber nicht die Schönheit des Tieres erhöhen, sondern er dient ihm während des Sommers auf den Bäumen gewissermaßen als Fallschirm, als Balancierstange und als Steuerrohr. Der Schwanz fördert die Weite der Sprünge, hilft dem Körper das Gleichgewicht halten und befähigt das Eichhörnchen, selbst während des Sprunges die Richtung zu ändern.

## Erna Büsing: Arabische Namen

Die arabische Kultur ist uralte, sie ist von größtem Einfluß auf Europa gewesen und doch ist sie uns im Westen heute wieder fremd. Es mangelt an den richtigen Vermittlern. Wir lesen Reisebeschreibungen über Arabien, die im leichtesten Glaubensart zu zufällig Interessantes für Typisches ausgeben, wir bekommen politisch oder wirtschaftlich gefärbte Berichte zu Gesicht, die letzten Endes versuchen, den Leser in den Interessentkreis des Schreibers einzuspannen und — Arabien selbst bleibt uns fern. Es hat bestimmt enorme Schwierigkeiten für den Europäer, sich geistig mit ihm bekannt zu machen, da die arabische Sprache zu den schwersten Sprachen der Welt gehört, die nur ein ganz besonders Sprachbegabter lernen kann, falls er in der Lage ist, diesem Studium mehrere Jahre seines Lebens zu opfern.

Ein interessantes Kapitel sind schon die arabischen Namen. Bei ihnen ist ein großer Unterschied zu machen betreffs der Zeit vor und nach dem Islam. Während vor dem Islam die Kinder nach Steinen, Tieren, Blumen, Waffen und Naturereignissen genannt wurden, tritt nach der Eitigung der neuen Religion durch Mohammed in der Namensgebung ein bedeutender Umsturz ein. Alle Namen z. B. sind Götter (Wäbe), Djabal (Eis), Thaalaba (Fuchs), Hadidhar (Eisen), Saif, Hissal, Hilam (Schwert), Bart (Büg), Abd Schams (Knecht der Sonne) uvm. Nach Mohammed aber gab man den Kindern die Namen des Propheten und seiner ersten Gefährten. Ebenso wählte man die Bezeichnung der guten Eigenschaften als Vornamen. Darin liegt eine ganz ungeheure, sein durchdringende kecksche Beeinflussung; denn der Mensch, der seinen Namen vollinhaltlich kennt, ist bestrebt, ihm gerecht zu werden. Die Erziehung tut dann das übrige, damit das Kind sich seinen Namen gegenüber verpflichtet fühlt. Wie eben im ganzen islamischen Orient nicht der durch legendenwache Zufälligkeiten berühmte Mann, sondern der gute Mensch als Vorbild dient, Tagesoberbühmlichkeiten und Reichtum spielen keine bedeutende Rolle, der gute, weise Mensch aber hat tiefen Einfluß im Volk.

Bei den Namen unterscheidet man, auch heute noch, drei Kategorien. Ein Vornamen, Kuma (Familien- oder Stammesname) und Lakab (Spitzname). Untereinander nennen sich die Araber nur mit ihrem Vornamen. Die Familiennamen hingegen sind vielfach identisch mit den Stammesnamen, wie überhaupt in der arabischen Gesellschaft Stamm und Familie nicht voneinander zu trennen sind. Diese Namen zerfallen, nach der Größe des Stammes, in Untergruppen oder, durch Wanderungen usw. hervorgerufen, in Abänderungen. Dabei ist in Arabien die Familien- und Stammeskunde außerordentlich genau überliefert. Während man in Deutschland jetzt erst beginnt Bürger- und Familienkunde zu treiben, ist dieses Wissen um die Vorfahren in Arabien auf das allerjüngstgültigste gepflegt. Der einfache Mann in Deutschland, der in der Schule freilich stark mit dem Auswendiglernen der Herrscher- und Fürstennamen in Haupt- und Nebenlinien beschäftigt wurde, weiß kaum, was seine Großmutter für eine Geborene ist. In Arabien jedoch können viele Familien 1500 Jahre und noch mehr zurückrechnen.

Der Spitzname kann von ungeheurer Bedeutung werden. Es ist sehr üblich, sich seiner zu bedienen und die Gemeinschaft warnt sich förmlich vor einem Menschen, der einen schlechten Spitznamen hat. Wieviel man auf einen Beinamen gibt, mag folgende kleine Geschichte erläutern. Ein Herrscher hatte einen ihm politisch unangenehmen Menschen aufhängen lassen. Da ward aber der Hingerichtete von Dichtern besungen, die ihm einen guten Namen beilegte. Die Lieder drangen ins Volk, wurden Allgemeingut und der ehrgeizige Herrscher jagte traurig: „Ach, wäre ich doch der Aufgehängte“. Er mußte ganz genau: „Mein Name wird vergessen, jedoch der Mensch, dem man die vielen guten Eigenschaften nachrühmt, dessen Andenken bleibt, denn es lebt fort im Herzen des Volkes“.

Für die Frauennamen wählt man meistens Blumenamen oder die Namen der Frauen, die im Leben des Propheten eine Rolle spielten. Das waren Wäsa, Khadija, Zeinab als Frauen, Fatima als Tochter, Kamina als Mutter. Unter den Blumenamen hat man viele Zahra (Blume), Warba (Kraut) und Nadjäs (Marjite). Sehr oft werden Frauen mit Rosenamen genannt, wobei aus Kamina Annum wird, was so viel bedeutet, als ob wir unsern Vornamen ein „den“ oder „sein“ befügen. Die Frau behält auch in der Ehe ihren, das heißt, ihres Vaters Stammesnamen; dann daß die Frauen, als ob sie Sothgut wären, mit ihrer Verheiratung den Namen ihres Mannes annehmen, diese Mode blieb der europäischen Kultur vorbehalten.



# Staat und Landwirtschaft.

## Was Reich und Länder für die Landwirtschaft taten — Wahrheit gegen Demagogie.

Um die demagogischen Behauptungen der Rechtspresse und des Landbundes, die Reichs- und Länderregierungen, namentlich das „rote“ Preußen, hätten seit dem Kriege nichts für die Landwirtschaft getan, in ihrer Unwahrhaftigkeit zu widerlegen, hat die Agrarpolitische Zentrale beim Vorstand der S.P.D. die im Interesse der Landwirtschaft von Reich und Ländern auswendigen Gelder und die in der Nachkriegszeit erlassenen agrarischen Gesetze zusammengestellt. („Die Nachkriegsliste für die deutsche Landwirtschaft.“)

Die geldlichen Leistungen des Reichs für die Landwirtschaft betragen in den Jahren 1924 bis 1929 alles in allem genommen annähernd 1% Milliarden Mark.

Hierbei sind aber nur die ziffernmäßig erfahrbaren Aufwendungen berücksichtigt, nicht die von der Allgemeinheit im Interesse der Landwirtschaft getragenen Opfer, wie z. B. die Verteuerung der Lebenshaltung durch die andauernden Zollerhöhungen. Die Summe von 1% Milliarden setzt sich zusammen aus Krediten und Subventionen. Genau trennen kann man Kredite und Subventionen nicht, da bisher amtliche Veröffentlichungen, die über die Verteilung der Gelder und die Rückzahlung der Darlehen Auskunft geben könnten, in ausreichendem Umfang nicht existieren. Wertmäßig erfahrbare sind auch nicht die von der Reichsregierung getroffenen gesetzgeberischen und organisatorischen Hilfsmassnahmen für die Förderung der Milcherzeugung, der Ausgestaltung der Absatzorganisationen für Getreide, Kartoffeln und Zucker.

Auch die preussische Landwirtschaft ist in der Nachkriegszeit so reichlich mit Mitteln unterstützt worden wie niemals früher.

Von 1924 bis 1930 sind in die preussische Landwirtschaft im ganzen 676 Mill. Mark an Krediten, Darlehen und direkten Unterstützungen geflossen.

Für die Landeskulturerwaltung wurden im Jahre 1913 nur 13,4 Mill., im Jahre 1930 dagegen 22,2 Mill. bereitgestellt. Für die wissenschaftliche Forschung und den landwirtschaftlichen Unterricht sind die Ausgaben noch mehr gesteigert worden. 1913 wurden für diese Zwecke nur 4,4 Mill., 1930 dagegen 13,2 Mill. vorgesehen. Ebenfalls sind die landwirtschaftlichen Verwaltungsausgaben von 36,7 auf 73,6 Mill. gestiegen. Dazu tritt noch das großzügige Gesetzgebungswerk Preußens für die Landwirtschaft.

Auch in anderen Ländern sind die Ausgaben für die Landwirtschaft außerordentlich gesteigert worden. Es sei hier nur

erwähnt, daß in Bayern die unmittelbaren Aufwendungen zur Förderung der Landwirtschaft sich auf 34 bis 35 Millionen jährlich stellen, während für den gleichen Zweck vor dem Kriege noch nicht 10 Millionen Mark ausgegeben wurden. In Sachsen standen 1913 nur 2 Mill. zur Förderung der Landwirtschaft zur Verfügung, während in den letzten Jahren durchschnittlich 3,4 Millionen aufgewandt wurden.

### Sozialdemokratie für Bauernpolitik.

Um zu zeigen, wie sich die Förderungstätigkeit der Linksregierung von der einer Rechtsregierung in den einzelnen Ländern unterscheidet, sollen hier nur Beispiele aus Mecklenburg-Schwerin angeführt werden. In der Zeit von 1919 bis 1924, während der die Regierung immer unter dem Einfluß der Sozialdemokratie stand, wurden jährlich 2500 Hektar Land besiedelt. Im Jahre 1925, als die Deutschnationalen, die Deutsche Volkspartei und die Bäckischen den Haushaltplan verabschiedeten, wurden nur 200 Hektar Land besiedelt. In den folgenden Jahren, als wieder die Linksregierung ans Ruder gekommen war, verstärkte sich die Siedlungstätigkeit wieder auf durchschnittlich 2200 Hektar. Daß die Großgrundbesitzer diese Agrarpolitik natürlich nicht gerne sehen, wird aus folgendem Beispiel verständlich:

Es zählte	bei der Rechtsregierung	bei der Linksregierung
ein Bauer	Grundsteuer . . . 20 M. Mietzinssteuer 50 . . Begeabgabe . . . 10 .	Grundsteuer . . . 20 M. Erhöhung 50 Proz . . Begeabgabe . . . 30 M.

Differenz zugunsten des Bauern 30 M.		
ein Gutsbesitzer	Grundsteuer . . . 5000 M. Mietzinssteuer 1000 . . Begeabgabe . . . 200 .	Grundsteuer . . . 5000 M. Erhöhung 50 Proz . . Begeabgabe . . . 7500 M.

Differenz zuungunsten des Gutsbesitzers 1300 M.

Der Vorwurf, daß die Regierungen in der Nachkriegszeit und namentlich die unter sozialdemokratischer Führung stehenden nichts für die Landwirtschaft getan hätten, wird durch die Broschüre der Agrarpolitischen Zentrale als unwahr erwiesen. Zugegeben soll werden, daß jetzt die Regierungen, wenn Sozialdemokraten an ihnen beteiligt sind, nicht mehr so einseitig wie die Regierungen vor dem Umsturz die Interessen der Großgrundbesitzer wahrnehmen. Das aber entspricht der agrarpolitischen Bernunft, und darauf ist die Sozialdemokratie stolz.

# Dunkle Einflüsse.

## Herr Petschel hinter den Kulissen?

Im Ruhrrevier und auch im sächsischen Steinkohlegebiet (Zugau-Delesnig) ist es den Kommunisten und der revolutionären Gewerkschaftsopposition gelungen, die Erütterung der Bergarbeiter über den beabsichtigten Vohrraub auszunutzen und Teile der Belegschaften in einen wilden putzschistischen Streit zu treiben. Die ganze Bewegung hat in erster Linie politisches Interesse. Der Prozentlohn der Belegschaften, der der kommunistischen Agitation und dem kommunistischen Terror unterliegt, ist vorläufig nicht von wirtschaftlicher Bedeutung.

Die Bewegung dürfte auch in Sachsen bald zurückgehen, wie sie im Ruhrgebiet im Anfang der neuen Woche nachgelassen hat. Und doch sind

### die Blicke der Wirtschaft auf die Steinkohlenreviere

gerichtet. Die Börse hat auch am Montag eine Kursausbesserung der Montanpapiere gebracht. Wie es heißt, als Folge der Streiklage in England. Aber man weiß, daß die Bewegung im Ruhrrevier und im Revier von Zugau-Delesnig die Kursausbesserung der Braunkohlenpreise am Montag ebensoher, wenn nicht mehr beeinflusst hat als die Ereignisse im englischen Kohlenrevier. Wer irgendwie an der Braunkohle interessiert ist, erwartet von einem Anschwellen der Bewegung, von einem längeren Streit in den Steinkohlenrevieren eine ähnliche Wendung, wie sie nach der Krise im Jahre 1926 durch den großen englischen Bergarbeiterstreik eingetreten ist.

Mit anderen Worten: Die Braunkohle liebt den Streit in den Steinkohlenrevieren nicht ungerne. Das ist vom Standpunkt des Aktionärs und des Dividendenempfangers aus verständlich. Wenn in der Steinkohle nicht gefördert wird, wenn sich in der Steinkohle die Räder nicht drehen und die Kohle von den Halben, die nach Millionen Tonnen zählt, nicht abtransportiert werden kann, dann blüht der Weizen der Braunkohle. Die Braunkohle hat es diesmal aber auch nötig. Die Stapelverträge werden allein für das Ostelbische Syndikat mit ungefähr 1 Million Tonnen angegeben. Das ist unerhört hoch. Die Braunkohle konnte jahraus und jahrein keine Stapelverträge. Sie war es nur gewohnt, daß Nachfrage da war und hat sich bisher um ihren Absatz nicht zu kümmern brauchen. Der Verkauf der Braunkohle war — glückliche Zeit! — ein Ding, das sich von selbst erledigte. Auch die Preislenkung hielt z. B. das Ostelbische Syndikat für eine überflüssige Angelegenheit und machte durch Schliche und Tricks den unter Druck der Öffentlichkeit zugehenden Preisnachlaß illusorisch. Nun hat man die Produktion in der Braunkohle bereits seit Wochen gedrosselt. Man hat Entlassungen vorgenommen und wird, trotz gegenteiliger Versprechungen um die Weihnachtszeit, weitere Entlassungen vornehmen müssen. Im Bezirk von Senftenberg sollen 2000 Mann vor der Kündigung stehen. Der Absatz wurde beim Ostelbischen Syndikat Ende Dezember auf 30 Proz. der Produktion geschätzt. Man kann es schon verstehen, wenn die Braunkohle einen Streit in den Steinkohlenrevieren nicht ungerne sieht, wenn man gewissermaßen mit der Bewegung in den Steinkohlenrevieren sympathisiert. Und in unterrichteten Kreisen will man wissen, daß man dieser Sympathie auch anderweitig Ausdruck gegeben hat. In diesem Zusammenhang wird der

Name des Braunkohlenindustriellen Petschel genannt. Das erscheint nicht ausgeschlossen. Man mag

gerade in der ostelbischen Braunkohle Petschel für die gegenwärtige katastrophale Abzögerung verantwortlich, wobei man auf seine Nachenschaften als Händler hinweist. Jedenfalls könnte ein steigender Absatz in der ostelbischen Braunkohle und auch in der ober-sächsischen Steinkohle, wo Petschel ebenfalls interessiert ist, durch eine Entblößung des Marktes von Ruhrkohle ihn über zahlreiche Schwierigkeiten hinweghelfen. Man sagt Petschel nach, daß er vor dem Kriege die böhmischen Bergarbeiter in einem Streit ausgespielt hat, weil er damals entsprechende langfristige Lieferungsverträge aus anderen Revieren hatte. Ohne Zweifel hat Petschel auch 1927 den mitteldeutschen Bergarbeiterstreik provoziert, um bei den in Frage kommenden Stellen der deutschen Kohlenwirtschaft höhere Preise zu erzwingen. Möglich ist schon, daß Petschel diesmal mit denselben Karten spielt. Vieles, was in der deutschen Öffentlichkeit in den Jahren seit dem Zusammenbruch unverständlich und unerklärlich geblieben ist, erklärt sich erst aus derartigen Einflüssen, und zweifellos wird nach soundsoviel Jahren, wenn die Aktien offen liegen, die Deffentlichkeit staunen, wie stark derartige Einflüsse gewesen sind.

Alle erprobte Gewerkschaftler können ein Lied von den dunklen und fremden Einflüssen singen, die in besonders kritischen Kampfzeiten von den verschiedensten arbeitereindlichen Seiten ausgehen. Auch heute kann es im Ruhrkampf nur eine Parole geben: die Parole der Gewerkschaften. Jedenfalls sollen sich die Drahtzieher gesagt sein lassen, daß die Ruhrkumpel nicht dazu da sind, daß sie ihre Haut für Dividenden und Aktionärsinteressen der Braunkohlenindustrie zu Markte tragen.

## Kreuger kurbelt an.

### Kapitalerhöhung beim Zündholztrust.

Der schwedische Zündholztrust Svenska Tändsticks A.B. beabsichtigt, sein Aktienkapital von 250 auf 360 Millionen schwedische Kronen zu erhöhen. Diese Kapitalerhöhung würde, da die neuen Aktien zu einem Kurs von 150 Prozent ausgegeben werden sollen, dem Konzern einen Barmittelzufluß von rund 150 Millionen Mark bringen.

Die Kreuger-Gruppe ist einer der wenigen internationalen Konzerne, die trotz der Weltkrise ihre Machterweiterung in kaum verringertem Umfang und Tempo fortsetzen. Die drei wichtigsten Ausdehnungsmassnahmen des vergangenen Jahres waren die endgültige Monopolisierung des deutschen Marktes und der Übergang der großen amerikanischen Zündholz-Gesellschaft Diamond Match Company an die Svenska-Gruppe für rund 50 Millionen Mark, ferner die beherrschende Einflussnahme Joor Kreugers auf den schwedischen Telephondienst und Betriebskonzern von A. R. Ericsson. Die Stärke der Kreuger-Gruppe gerade in der gegenwärtigen Periode beruht in der Beherrschung von Wirtschaftszweigen, die von Konjunkturschwankungen im weitesten Maße unabhängig sind: Zündholz- und Fernsprechanlagen. Sollte die beabsichtigte Kapitalerhöhung verwirklicht werden, so kann mit neuen starken Eroberungen gerechnet werden. Bezeichnend für die günstige Lage des Zündholztrustes ist auch das an der Stockholmer Börse verbreitete Gerücht, daß die Dividende, die seit einigen Jahren gleichmäßig 15 Prozent betrug, nunmehr auf 17 Prozent erhöht werden soll.

## Die Eisenkrise in der Welt.

### Rückgang der Produktion um über 22 Prozent.

Nach den Mitteilungen der Fachzeitschrift „Stahl und Eisen“ ist die Produktion von Rohstahl und Roheisen im letzten Jahr infolge der Krise allgemein stark zurückgegangen.

In Europa ist Deutschland, dessen Stahlwertproduktion von 16,2 auf 11,5 Millionen Tonnen, also um rund 29 Proz., und dessen Roheisenproduktion in fast dem gleichen Umfang, nämlich um 27 Proz., von 13,4 auf 9,7 Millionen Tonnen zurückgegangen ist, von der Krise am härtesten betroffen. Dicht auf folgt dann Großbritannien mit einem Produktionsverlust von 23 Proz. bei Rohstahl, dessen Jahreserzeugung von 10,1 auf 7,8 Millionen Tonnen zurückging, und 20 Proz. bei Roheisen mit einem Erzeugungsausfall von 7,7 auf 6,33 Millionen Tonnen. Frankreich ist dagegen in seiner Stahlerzeugung, die sich fast auf dem Stande des Vorjahres halten konnte, von der Weltisenkrise so gut wie gar nicht in Mitleidenschaft gezogen, denn auch die Roheisenproduktion der französischen Hochöfen weist eine verhältnismäßig sehr geringe Einbußung um 10 Proz. auf.

Fast so stark wie Deutschland sind auch die Vereinigten Staaten von Amerika von der Eisenkrise mitgenommen worden. Die Stahlproduktion sank von 57,8 auf 42,5 und die Roheisenproduktion von 43,3 auf 32 Millionen Tonnen, also in beiden Fällen um rund 26 Proz. gegenüber dem Vorjahre. Damit ist die Stahlerzeugung an Rohstahl im letzten Jahr mit insgesamt 95,7 Millionen Tonnen auf 78,6 Proz. des Vorjahres gefallen. Europa steht mit 49,3 Millionen Tonnen um fast 6 Millionen vor Gesamtamerika.

Bemerkenswert ist die Kräfteverschiebung innerhalb der führenden europäischen Eisenindustrielländer. Zum ersten Male ist es Frankreich gelungen, hinter Deutschland den zweiten Platz einzunehmen und Großbritannien an die dritte Stelle zu drängen. Dasselbe ist bei der Roheisenherzeugung der Fall, wo im letzten Jahr Frankreichs Produktion die englische um mehr als 30 Proz. übertrifft.

## Großhandelspreise 1930.

### In Deutschland fielen sie am wenigsten.

Eine Gegenüberstellung der Großhandelsindizes der wichtigsten Länder zeigt, daß Deutschland mit der Entwicklung auf dem Weltmarkt nicht Schritt hält, eine Feststellung, die mit Rücksicht auf den deutschen Export und die deutsche Konjunkturlage wenig erfreulich ist. Die Durchschnittszahlen für die Monate Januar und Dezember 1930 wurden wie folgt berechnet:

	Januar	Dezember	Differenzen in Proz.
Deutschland . . . . .	98,8	89,5	9,5
Bereinigte Staaten . . . . .	93,3	79,7	14
Frankreich . . . . .	85,2	76,7	10
England . . . . .	86,9	70,1	19
Italien . . . . .	69,3	56,8	19

Die Zahlen für die ersten drei Länder wurden von dem amerikanischen Nationalökonom Irving Fisher, die Zahlen für England von Mr. Crump und die für Italien von der Handelskammer in Mailand berechnet. Wenn sie auch direkt wegen ihrer verschiedenen Berechnungsgrundlage nicht verglichen werden können, so kann man doch aus ihrer Veränderung in einer bestimmten Zeit Schlüsse ziehen.

Im Jahre 1930 sind die Großhandelspreise am meisten in England und Italien, nämlich um 19 Prozent, gesunken; am wenigsten sanken sie in Deutschland, nämlich nur um 9,5 Prozent. Der Abstand zwischen den Indizes von Deutschland und der Vereinigten Staaten, der im Januar 5,5 Punkte betrug, hat sich bis zum Dezember mit 9,8 Punkten beinahe verdoppelt. Der Grund für diese Entwicklung ist bekannt: die große Bedeutung in der deutschen Wirtschaft und also für den deutschen Großhandelsindex der „gebundenen“ Preise, derjenigen Preise, deren Höhe von den Kartellen bestimmt und deren Sinken von ihnen verhindert wird. Diese „gebundenen“ Preise sind nicht die letzte der Ursachen, die die Krise in Deutschland so verheerend haben.

## Millionenpleite am Hausvogteiplatz.

Die Berliner Blusen- und Kleiderfabrik J. Brogen u. Co. am Hausvogteiplatz, die seit 26 Jahren besteht, hat ihre Zahlungen eingestellt. Die Ursachen der Insolvenz sind noch nicht genau bekannt, doch sollen sie weniger in schlechter Geschäftsentwicklung als in Vermögensverpflichtungen, die der eine Mitinhaber Großbanken gegenüber für Hypothekengeschäfte eingegangen sein soll, zu suchen sein. Der Status ist noch nicht aufgestellt; die Passiven werden auf 2,5 Millionen Mark geschätzt. Es wird ein außergerichtlicher Vergleich angestrebt.

10 Proz. Zuckerdividende. Der Rheinische Aktienverein für Zuckerverarbeitung in Köln kam auch für das am 31. Juli 1930 abgelaufene Geschäftsjahr 1929/30 wieder 10 Proz. Dividende (Kapital 1,4 Millionen) verteilen. Entsprechend der großen Zuckerüberproduktion ist unter den Aktien des Warenlagers von 0,80 auf 0,93 Millionen gestiegen. Auch die Schuldner erhöhten sich von 0,45 auf 0,59 Millionen, denen auf 1,33 (1,05) Millionen erhöhte Schulden gegenüberstehen. Im Geschäftsbericht wird geflagt über den Zwang zur Ausfuhr, da der Verbrauch im Inlande nicht gewachsen ist. Die Verluste aus dem Ausfuhrgeschäft scheint man, nach der hohen Dividende zu urteilen, mit Erfolg auf die rübenliefernde Landwirtschaft abgewälzt zu haben. Der Rheinische Aktienverein ist mit Wirkung ab 1. August 1930 mit der Raffinerie Pfeifer u. Langen A.-G. in Köln fusioniert.

Effekten-Kalender 1931. Im Verlag „Das Spezial-Archiv der Deutschen Wirtschaft“, R. u. H. Hoppenstedt, Berlin S.W. 19, ist soeben in erweiterter Form der „Effekten-Kalender 1931“ (96 Seiten, 1,25 M.) erschienen. Diesem Buchlein ist geeignet, allen, die irgendwie die Börsenentwicklung oder die Kursentwicklung einzelner Aktien zu verfolgen benötigt sind, gute Dienste zu leisten. Eine kleine Einleitung behandelt die Kursfestlegung an der Berliner Börse. Den Hauptinhalt bildet eine Zusammenstellung für die Jahre 1927 bis 1930 der Dividenden und der höchsten und niedrigsten Kurse aller an der Berliner Börse notierten Aktien. Ergänzt wird das Tabellenwerk durch die gleichen Angaben für die Terminpapiere aller übrigen deutschen Börsen. Eine andere Tabelle gestattet, für die Dividendenhöhen von 1 bis 20 Prozent die tatsächliche Verzinsung bei Kursen von 55 bis 200 Prozent abzulesen. Ein Kalender und Formularblätter gestatten ergänzende Notizen.

# Sturmwehen im Ruhrbergbau.

## Ist der Lohnabbau berechtigt?

Bochum, 5. Januar. (Eigenbericht.)

Im rheinisch-westfälischen Kohlenrevier gärt es. Wieder einmal hält das schwarze Land an der Ruhr, der Lippe und an der Emscher den Stoß einer politischen Krise und Wirtschaftskrise aus.

Im Krieg und in den ersten Nachkriegsjahren, als der Hunger die Ruhrknappen zu Skeletten abmagerte, verlangte man von diesem Land Kohlen und wieder Kohlen. Sie lieferten Kohle; die Leute an der Ruhr taten ihre Pflicht. Dann kam die Ruhrbefreiung. Die Nation appellierte an das schwarze und rauchige Land. Und das Land tat seine Pflicht; die Franzosen zogen ab.

Man erwartete Jahre der Ruhe und der wirtschaftlichen Erholung. Aber es kam die Umstellung im Ruhrbergbau, die Leistungssteigerung pro Schicht und pro Kopf, die die Arbeitskraft maßlos verbilligte und Zehntausende überflüssig machte. In jener Zeit des Rationalisierungsaufschwunges haben

die Kohlenbarone Millionen um Millionen verdient.

Sie haben ihre Werke modernisiert. Sie haben sie im Werte verdreifacht. Sie haben die Profite gesteigert. Die Ruhrknappen bezahlten diesen Reichtum mit einer beispiellosen wirtschaftlichen Unsicherheit. In den Jahren seit der Befreiung sind die Belegschaften im rheinisch-westfälischen Steinkohlenrevier

von 500 000 auf 300 000 Mann abgebaut

worden. Arbeitslosigkeit und Feierschichten zogen in das Revier. Von dieser Bevölkerung, deren Einkommen an sich schon glatt halbiert ist, verlangt man jetzt eine Senkung der Lebenshaltung ins Unmögliche. Weil das die Kohlenpreissenkung erfordert.

Man darf sich nicht wundern, wenn die Spannung in diesem Land aufs höchste gestiegen ist. Fordern doch die Bergbauunternehmer eine

Reduzierung der Arbeitelöhne um rund 12 Proz.

Der bisherige Listenpreis für Fettsäurekohle ist von 16,89 M. auf 15,40 M. je Tonne gesenkt worden; in einem ähnlichen Verhältnis wurden auch die Preise für die anderen Kohlenarten herabgesetzt. Die Behauptung der Unternehmer, daß die ermäßigten Kohlenpreise eine Erlösverminderung um durchschnittlich 1,80 M. je Tonne ergeben würde, entspricht nicht der Wirklichkeit. Richtig ist, daß bisher schon im unbestrittenen Gebiet der jeweils volle Listenpreis gezahlt werden mußte und daß für die auf dem Land abgesetzte Kohle noch ein erheblicher Zuschlag zu den Listenpreisen genommen wurde. Eine Erlösverminderung unter den festgesetzten Listenpreisen kann jedoch nur eintreten bei den Abfahrmengen, die ins bestrittene Gebiet befördert werden. Dort gab es bisher schon einen Preisnachschuß. Die offiziellen Listenpreise konnten infolge der Konkurrenz nicht gehalten werden. Wiederum aber ist es Tatsache, daß trotz dieser Preisnachschüsse die Durchschnittserlöse in den ersten neun Monaten des Jahres 1930 gehalten wurden. Für die letzten drei Monate des vorigen Jahres ist leider der Durchschnittserlös

noch nicht bekannt geworden, weshalb sich ein Vergleich nicht anstellen läßt. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß nach den herabgesetzten Kohlenpreisen der Erlös sich je Tonne um nicht mehr als um 1 M. verringern wird.

Das sind rund 6 Proz.

Dagegen fordern die Unternehmer offiziell 12 Proz. Lohnabbau.

Einen wichtigen Maßstab im Kohlenbergbau bilden die Selbstkosten und hier insbesondere die Höhe der Löhne bzw. die Lohnkosten je Tonne Kohle. Der Förderanteil betrug im April 1928 = 1172 Kilogramm, die Lohnkosten stellten sich auf 7,04 Mark je Tonne. Im Monat Oktober 1930 betrug der Förderanteil 1415 Kilogramm, die Lohnkosten je Tonne betragen 6,36 M. Das bedeutet eine

Senkung der Lohnkosten um rund 10 Proz.

Hierzu kommt, daß im Verlauf der letzten Monate die Preise für Holz, Öle, Zette und andere im Grubenbetrieb notwendige Materialien ganz erheblich im Preise gefallen sind. Die Unternehmer haben die von den Gewerkschaftsvertretern aufgemachte entsprechende Selbstkostenberechnung nicht entkräften können (sie war aufgebaut auf der Grundlage, wie sie das Reichswirtschaftsministerium wiederholt zur Anwendung gebracht hat). Wenn dennoch die Vertreter der Arbeiter in den Verhandlungen am 30. Dezember 1930 geneigt waren, in einen Lohnabbau bis 4 Proz. einzuwilligen, dann geschah das nur aus der allgemeinen Wirtschaftslage heraus und insbesondere mit Rücksicht auf die Preisentwertungsaktion. Die Unternehmer aber forderten als letztes mindestens einen Abbau der Löhne um 8 Proz.

Die Folge? Heute ist

die Stimmung im Ruhrrevier äußerst gereizt.

Das Treiben der Kommunistischen Partei spielt jedoch nur eine untergeordnete Rolle. Einfluß besitzen sie nur auf wenige Schichtanlagen. Auch der größte Terror, wie er von jener Seite verübt worden ist, hat die Belegschaften nicht in den Streit zu treiben vermocht. Überall haben sich die Gewerkschaftsfunktionäre und weite Teile der Belegschaft entschieden gegen den Terror der Kommunisten zur Wehr gesetzt. Stellenweise sind sogar kommunistische Streikbefürworter aus den Belegschaftsversammlungen hinausgeprügelt worden.

Die Belegschaften bauen auf die Macht und Verantwortung der Gewerkschaften. Das ist bisher bereits überall unzweideutig zum Ausdruck gekommen. Die überaus gespannte Stimmung, die vorhanden ist und nicht erst in den letzten Wochen entstand, beruht auf dem Tempo des jetzigen Arbeitssystems, dem Einmangeldinge, der Antriebskraft und der Behandlung der Arbeiter, wozu die jetzige Haltung der Unternehmer in der Lohnabbaufrage den Schlüssel bildet. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Belegschaften einem Aufschwung der Bergarbeiterverbände reiflos folgen werden. Kommt eine annehmbare Lösung bis zum 15. Januar 1931 nicht zustande dann steht der Ruhrbergbau vor einer tieferschütternden Bewegung.

Die Gesamtzahl der Streikenden betrug 5007 gegen 10 849 in der Mittagschicht vom Sonnabend.

Dieses Ergebnis läßt darauf schließen, daß mit einem baldigen Erlöschen der Streikbewegung gerechnet werden kann.

Dortmund, 5. Januar.

Im Dortmunder Bezirk ist der Streik völlig erledigt. Auf allen Zechen des Polizeipräsidialbezirks ist die Mittagschicht voll eingefahren. Zu weiteren Zwischenfällen ist es nirgends gekommen und auch besondere Polizeikräfte brauchten nicht eingesetzt zu werden.

Redlinghausen, 5. Januar.

Nach den Anfahrtsziffern zur Nachmittagschicht auf den Zechen im Bereich des Reginaldshäuser Polizeipräsidiums kann die kommunistische Streikbewegung als reiflos bezeichnet werden. Bei einer Gesamtbelegschaft von 91 000 Mann auf den Zechen Redlinghausen schlossen zur Mittagschicht nur noch 518 Bergleute. Auf den Zechen in Redlinghausen selbst blieb nicht ein Mann der Mittagschicht fern.

## Riesenkampf in England.

500 000 Textilarbeiter wehren sich

London, 5. Januar. (Eigenbericht.)

In einem großen Teil der Lancashire-Waumollindustrie ist die Arbeit am Montag eingestellt worden, da die Arbeiter sich weigern, die Einführung des neuen Arbeitssystems anzunehmen, nach dem ein Arbeiter statt vier acht Spindeln überwachen soll. Die Arbeiter sind gegen das neue System wegen der Belastung der Arbeiter und weil sie mit Recht als Folge dieses Systems Entlassungen befürchten. Falls es zu keiner Einigung in der für Dienstag angelegten Zusammenkunft zwischen den Unternehmern und den Gewerkschaftsvertretern kommt, ist mit einer Ausdehnung des Streiks auf die gesamte Baumwollindustrie zu rechnen. Davon würden 500 000 Arbeiter betroffen werden. Die Zahl der gegenwärtig Streikenden beläuft sich auf ungefähr 3500.

## Schärfster Kampf im englischen Bergbau

Regierung macht neue Vermittlungsversuche.

London, 5. Januar. (Eigenbericht.)

In ungebrochener Kraft verharren die Bergarbeiter von Südwales im Streik. Angesichts der von den Unternehmern geforderten Lohnherabsetzung, die nur eine Vorprobe für einen Generalabbau der Löhne wäre, besitzen die wälschen Ausständigen, deren Zahl täglich zunimmt, die ungeheuren Sympathie der gesamten Arbeiterschaft. Am Montag verhandelten die Führer der Streikenden mit der englischen Regierung. Cool wies auf die erbitterte Stimmung der Bergarbeiter hin, die im vergangenen Monat zur Frage der Arbeitszeit bereitwillig auf den gesetzlich gewährleisteten 7½-Stunden-Tag verzichtet hätten. Trotz dieses Opfers verlangten die Unter-

nehmer jetzt noch einen Lohnabbau. Cool erklärte, wenn es der Regierung nicht bald gelinge, die Bergwerksbesitzer zur Barmut zu bringen, so wäre es den Gewerkschaften unmöglich, die englischen Bergarbeiter von einem Generalstreik abzuhalten.

Die Regierung hat Vertreter der Bergwerksbesitzer für Dienstag nach London geladen. Die Bergarbeiterdelegationen bleiben bis auf weiteres ebenfalls in London, um das Ergebnis der Besprechungen zwischen Regierung und Bergwerksbesitzern abzuwarten.

## Metallschiedspruch für Siegen.

Lohn um 5 Pfennig und Zulage abgebaut.

Siegen, 5. Januar. (Eigenbericht.)

In dem Lohnstreit in der Siegerländer Metallindustrie wurde ein Schiedspruch gefällt. Der bisherige Lohnsatz wird vom 1. Januar an mit der Maßgabe in Kraft gesetzt, daß der Tariflohn des Facharbeiters über 24 Jahre 68 Pfennig beträgt.

Der bisherige Lohnsatz betrug 73 Pfennig. Die Unternehmer hatten einen Lohnabbau bis auf 63 Pfennig vorgeschlagen. Von den sozialen Zulagen fällt die Verheiratenzulage weg, während die Kinderzulage bestehen bleibt. Der Tarif läuft bis zum 31. Mai 1931. Der Schiedspruch wurde gegen die Stimmen der Unternehmer gefällt.

## Und der Schlichter absolut...

Ausperrungsdrohung als Druck auf den Schlichter.

Mannheim, 5. Januar. (Eigenbericht.)

Die Gastwirtschaft Mannheim hat beschloffen, allen Angestellten die Arbeitsverträge mit 14 Tage Frist aufzukündigen und alsdann auszusperrern, falls die Angestellten auf die von den Gastwirten gestellten Bedingungen nicht eingehen sollten. Zahlreiche Betriebe haben bereits gekündigt. Die Kündigungen sollen den Zweck haben, einen Druck auf den Schlichter auszuüben, damit dieser den neuen Lohnschiedspruch nicht für verbindlich erkläre. Der Schlichtungsausschuß Mannheim hat durch Schiedspruch den bisherigen Lohnsatz bis zum 28. Februar 1931 unverändert verlängert. Dagegen kämpfen nun die Gastwirte an. Der Syndikus Dr. Böller erklärte vor dem Schlichtungsausschuß in Karlsruhe: „Wir wollen im Januar und Februar unbedingt tariflos sein“.

## Freilos entlassen.

Weil er eine angedrohte Schießerei verhindern wollte.

Ein Gutsbesitzer klagt beim Arbeitsgericht gegen einen freilos entlassenen Landarbeiter auf Räumung der Betriebswohnung. Der Vorsitzende stellt fest, daß die Wohnung nicht unter Rieterschutz steht, und daß sie nach dem Arbeitsvertrage vierzehn Tage nach der Entlassung geräumt werden muß. Da der Arbeiter wegen der im August erfolgten freilosen Entlassung nicht geklagt habe, habe er diese doch wohl für berechtigt, also müsse er auch die Wohnung räumen.

Der Arbeiter persichert, seine Entlassung sei durchaus unberechtigt. Beklagt habe er nicht, weil er glaube, er müsse Kosten vorstrecken, und dazu habe er kein Geld. Eine andere Wohnung könne er nicht bekommen. Um zu beweisen, daß kein Grund zur Entlassung vorgelegen habe, wolle er den Vorgang erzählen.

Der Vorsitzende wehrt ab. Das interessiert nicht. Der Fall sei ja klar. Der Beklagte habe gegen seine Entlassung nicht geklagt — Kosten vorstrecken werde ja nicht erhoben —, also müsse er auch die Wohnung räumen.

Nach diesem Hin- und Herreden gelingt es dem Beklagten schließlich, den Vorgang, der zur Entlassung geführt hat darzulegen. Er war dazugekommen, als der Gutsbesitzer, der mit drei Schmittern wegen Bezahlung der Sonntagsarbeit in Streit geraten war, in die Gefäßtische griff und den Schmittern zurief: „Drei Schritt vom Leibe oder ich schieße.“ In diesem Augenblick habe er, der Beklagte, die anscheinend nach einer Waffe greifende Hand des Gutsbesitzers von hinten erfaßt, um ihn zu entwaffnen und Blutvergießen zu verhindern. In dem Streit selbst sei er gar nicht beteiligt gewesen, er sei dann, ebenso wie die Schmittler, freilos entlassen worden. Es habe sich zwar gezeigt, daß der Gutsbesitzer keine Waffe in der Tasche hatte, aber er, der Beklagte, habe geglaubt, daß der Gutsbesitzer, der früher einmal seinen Verwalter tödlich mit einer Schußwaffe bedroht habe, auch in diesem Falle zur Waffe greifen würde.

Der Beklagte, der einen durchaus glaubwürdigen Eindruck macht, hat ohne Zweifel in gutem Glauben und in der Absicht gehandelt, Unheil zu verhüten. Aber das Gericht hält sein Verhalten gegen den mit Schießen drohenden Gutsbesitzer für unberechtigt. Er wurde verurteilt, die Wohnung zu räumen und für deren Benützung nach der Entlassung 45 M. an den Gutsbesitzer zu zahlen. — Der Vorsitzende, Amtsgerichtsrat Ahrens, sagte in der Urteilsbegründung, der Beklagte habe kein Recht gehabt, den Gutsbesitzer, der sich in Notwehr befand, anzugreifen.

Es ist unverständlich, wie der Vorsitzende zu der Annahme kommt, es habe Notwehr vorgelegen. Festgestellt ist das nicht! Lediglich ist ja dem Gutsbesitzer, auch nachdem sich herausgestellt hatte, daß er keine Waffe bei sich hatte, nichts geschehen.

## Die Ohnmacht der KPD.

Die Probe aufs Exempel.

Seit vier Monaten hat die KPD. einen Befehl aus Moskau in Händen, in Deutschland kommunistische Gewerkschaften aufzugliedern.

Der Zweck dieser Spaltung der Arbeiterschaft ist die beliebige Entfesselung von Kämpfen in Deutschland, je nachdem wie es die inneren Verhältnisse Sowjetlands erfordern. Die Diktatur der Bolschewiki wird unter anderem damit aufrechterhalten, daß man den russischen Arbeitern weismacht, die Arbeiter in den kapitalistischen Ländern lebten noch schlechter als sie und seien demzufolge stets bereit, die „Weltrevolution“ zu entfachen. Wenn dann irgendwo in irgendwelchen Betrieben einige hundert Arbeiter streiken, indem sie gleichzeitig Ergebnisse adressieren an die Sowjetregierung beschließen, dann wird das den russischen Arbeitern als Beweis der kommenden Weltrevolution vorgelegt. Da solche „Beweise“ von den freien Gewerkschaften nicht zu haben sind, sollen kommunistische Gewerkschaften gegründet werden.

Die KPD. stunkert so gewaltig von ihrem Einfluß auf die Arbeitermassen, daß auch sonst durchaus ernsthafte Beobachter der Arbeiterbewegung darauf hereinfallen, zumal sie sich auf die Zahl der abgegebenen Stimmen bei den Reichstagswahlen beziehen. Es ist aber etwas anderes, seiner Verbitterung und seinem Haß gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung hinter dem wohlgeborgenen Wahlschirm ausdruck zu geben, und es ist wieder etwas anderes, Gewerkschaftsbeiträge zu zahlen und wirtschaftliche Kämpfe gegen diese kapitalistische Gesellschaftsordnung zu führen.

Der KPD. kommt es bei den Wahlen und bei allen sonstigen passenden und unpassenden Gelegenheiten nicht darauf an, ihren Nachwählern das Blaue vom Himmel herunter zu versprechen. Daß die KPD. „führt“ und daß sie allein gegen den Lohnabbau kämpft, ist das mindeste unter diesen Illusionen. Tatsächlich hat die KPD. und ihre KPD. bisher gar nichts gegen den Lohnabbau getan. Sie hat zum Beispiel behauptet, daß die Berliner Metallarbeiter zu Zehntausenden dem kommunistischen Metallarbeiter-Bund zugeströmt seien. Gestan hat sie aber gar nichts.

Genau so verhält es sich im Ruhrkonflikt. Obwohl die Stimmenzahl der KPD. im Ruhrgebiet eine ganz außerordentlich hohe ist, hat sich nur eine verschwindende Anzahl von Bergarbeitern freiwillig bereit gefunden, der Parole der KPD. Folge zu leisten. Nun ist auch dieser monatelang vorbereitete Streik elend zusammengebrochen. Wieder ist die Ohnmacht der KPD., wenn es ernsthaft zu kämpfen gilt, offenbar geworden.

## Der Zusammenbruch.

Es ist wieder nichts mit der „Weltrevolution“.

Essen, 5. Januar.

Die Meldungen über die Streiklage bei den einzelnen Zechen lassen einen starken Rückgang der Streikbeteiligung erkennen. Am Sonnabend streikten bei der Frühlicht 11,96 Proz. der Belegschaft, heute früh dagegen fehlten trotz der am Sonntag betriebenen stürmischen Agitation nur 7,10 Proz.

**KPD-Fraktion im Gesamtverband.** Mittwoch, 20 Uhr, im Rathaus, Reichs-Bank, Freie Straße, Fraktionssammlung. Erläuterung der Parole zu den Reichstagswahlen. Referent: Genosse Max Heilmann. Das Erscheinen aller Genossen ist Pflicht. Ermahnung durch die Fraktion.

**Fraktionssammlung.** Fraktionssammlung der KPD. im Gesamtverband. Donnerstag, 20 Uhr, im Restaurant „Einkauf“, Eilbühl Str. 126. Jahresberichtsammlung der Fraktionssammlung. Tagesordnung: 1. Jahresbericht. Referent: Genosse Schöke. Anschließend: Kaufmann, 2. Referent: 3. Referent der Fraktionssammlung. 4. Referent der Fraktionssammlung. 5. Referent der Fraktionssammlung. 6. Referent der Fraktionssammlung.

**Freie Gewerkschafts-Jugend Berlin**

Heute, Dienstag, 16½ Uhr, laden die Gruppen: Tegetow, Gruppenheim, Schütz, Wilmersbrunn, 30-34 (Hortzimmer), Heimbesprechung: „Unser Arbeit im neuen Jahr.“ — Spandau: Gruppenheim, Eilbühl, Jugendheim, Eilbühlstr. 1. Heimbesprechung. — Köpenick: Wilmersbrunn, 30-34 (Hortzimmer), Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Neukölln: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Kreuzberg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Mitte: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Tiergarten: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Charlottenburg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Westend: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Tempelhof: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Neudamm: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Prenzlauer Berg: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heimbesprechung, 6. Heimbesprechung. — Köpenick: 1. Heimbesprechung, 2. Heimbesprechung, 3. Heimbesprechung, 4. Heimbesprechung, 5. Heim